

ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



Hans Bruns

Jakob Vetter

Der Gründer der Zeltmission



BRUNNEN-VERLAG GIESSEN UND BASEL

Jakob Vetter

Nach schweren Jugendjahren — er verlor schon früh beide Eltern — ebnete der Herr Jakob Vetter den Weg in die Missionsanstalt der Pilgermission zu St. Chrischona. Seinen ersten Dienst tat der junge Evangelist in Hessen; aber bald versagte seine Leibeskraft: Lungenblutungen stellten sich ein. So drängte ihn Gott in seine eigentliche Lebensarbeit hinein: angeregt durch einen Besuch in England, wurde er der Gründer der deutschen Zeltmission. Die Arbeit wuchs unter dem sichtlichen Segen Gottes: ein Zelt nach dem andern mußte in Dienst gestellt werden, im Siegerland erstand in „Haus Patmos“ die Zentrale der Deutschen Zeltmission.

Jakob Vetter war ein besonders bevollmächtigter Evangelist, durch dessen kräftiges Zeugnis viele für Christus gewonnen wurden. Und wieviel Reisen hat dieser leiblich schwache und doch so geistesmächtige Seelengewinner gemacht — nicht nur hin und her in Deutschland und in der Schweiz! Wir finden ihn in Wales (England) in den Tagen der großen Erweckungsbewegung, er reist nach Holland, viermal ist er im Orient, zweimal in Rußland — überall unermüdlich wirkend für den Herrn. Als er 1918 im Alter von nur 46 Jahren heimgerufen wurde, konnte an seinem Grab nur die Gnade Gottes gerühmt werden, aus der heraus er allein lebte und diente.

Jakob Vetter

Der Gründer der Zeltmission

Nach der von seiner Gattin verfaßten Biographie
zusammengestellt von

Hans Bruns



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN UND BASEL

Band 74/75 der Sammlung
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

INHALTSVERZEICHNIS

Schwere Jugendjahre	3
Bekehrung zu Christus	5
Freudigkeit zum Dienst	10
Ausbildung auf St. Chrischona	14
Ein Sterbender predigt	19
Ein Blick in Veters Glaubensleben	24
Die Anfänge der Zeltmission	31
Die Lebensgefährtin	47
„Der Raum ihrer Zelte wurde weit“	51
Auf Reisen	61
Der Evangelist	69
Der Seelsorger	77
Letzte Dienste und schneller Heimgang	82
Lesefrüchte von Jakob Vetter	92

Schwere Jugendjahre

Überraschende Dinge hat Jakob Vetter aus seiner Kinder- und Jugendzeit selbst erzählt; sie lassen uns sofort erkennen, daß er eine schwere Jugend gehabt und viel gelitten hat. Ob es oft vorkommt, daß ein Junge von etwa sechs bis sieben Jahren schon Selbstmordgedanken hat? Vetter weiß sich genau daran zu erinnern, daß er in diesem Kindesalter in seiner kleinen Kammer gesessen hat und darüber nachdachte, wie er möglichst schnell seinem Leben ein Ende machen könne. Ob es oft vorkommt, daß ein Kind häufig bittere Tränen vergießt, weil ihm die Knochen weh taten vor lauter schwerer Arbeit? Auch dessen kann sich Vetter genau entsinnen, daß er viele Male herzhaft geweint hat, weil er einfach nicht mehr konnte vor Schmerzen. Hunger und bittere Not sind die Begleiter auf seinem Jugendweg gewesen.

Vetter wurde am 23. November 1872 in Worms am Rhein geboren. Sein Vater war Gerber und mußte zeit seines Lebens sehr schwer arbeiten. Leider verlor der kleine Jakob schon mit drei Jahren seine Mutter, die er trotzdem oder gerade deshalb nie vergessen hat. Später finden sich in einem Brief Veters an seine eigene Tochter einige wenige inhaltsschwere Sätze, die uns zeigen, was der kleine Junge empfunden hat: „Wie lieblich ist Dein Leben unter der zarten Pflege einer so lieben und guten Mutter, die sich für Dich ganz geopfert hat! Vater hat dieses Glück wenig oder gar nicht gehabt und erlebt. Vaters Mutter war eine edle Frau und hatte mich sehr lieb. O diese gute Mutter starb, als ich drei Jahre alt war, und ich hatte nie mehr eine Mutter! Sei gegen Mutter lieb, daß sie uns lange, lange erhalten bleibt auf Erden! Vater weiß von seiner Mutter nur zwei Sachen. 1. Sie trug mich und ging die Treppe herab, und da dünkte es mich, als hätte ein

Engel mich getragen und sei mit mir geflogen. 2. Ich sah Mutter tot in einem Sarg. Ach, ich verstand damals nicht, als mein Vater weinte und ich die liebe, tote Mutter zum letztenmal sah, was der Sarg in sich schloß. Eine edle, liebe, teure Mutter! — Mit dem Tod meiner Mutter war Vaters Jugendglück dahin, und es folgten sehr böse Tage.“ Zwei Jahre lang wurden die Kinder in einer fremden Familie aufgezogen. Vetter schreibt darüber die erschütternden Sätze: „Es war eine schwere Zeit. Heute, nach bald fünfzig Jahren, spuken manchmal noch die schwarzen Schatten meiner frühesten Kindheit. Ich war das älteste von drei Kindern. Ich hatte einen Bruder und eine Schwester; doch das kleine Schwesterlein starb bald. Eine Erziehung ohne Liebe und Fürsorge, mit der Kälte und Härte selbstsüchtiger Erzieher, das ist für ein heimwehkrankes Kind eine Hölle auf Erden. Wie fühlte ich mich verlassen, und wie sehnte ich mich nach Liebe!“ — Es wurde kaum besser, als der Vater wieder heiratete. Leider fand auch die zweite Mutter nicht das Herz des kleinen Jakob, sie war zu streng und hat bei bestem Willen viel durch Härte und Gesetzlichkeit verdorben. In der Schule ging es gut. Jakob lernte leicht und hatte bei der Entlassung aus der Schule nur Einsen im Zeugnis. Gerade deswegen aber mußte Jakob, zumal er der Älteste war, schon früh verdienen helfen und z. B. in den Ferien immer schwer arbeiten. Durch all das wurde der junge Mensch stark geprägt und in seinem Wesen eigenwillig, bitter und trotzig. Das zeigte sich auch bei den Spielen, sofern er überhaupt dazu kam: er war der Anführer aller Jungen und allermeist nicht zu guten Dingen, sondern zu bösen Streichen. Es muß schlimm gewesen sein, so daß eine Frau einmal unwillkürlich, wenn auch sicher ungerecht, äußerte: „Dieser Junge reift aus fürs Zuchthaus!“

Innerlich hatten die Kinder überhaupt keine Betreu-

ung. Die Eltern glaubten selbst nichts, sie gehörten wohl zur Kirche und haben ihre Kinder auch taufen lassen, aber zur Kirche ging man im Hause Vetter nicht. Bis zum zwölften Lebensjahr hat Jakob Vetter überhaupt nichts von göttlichen Dingen, geschweige denn viel von Jesus gehört. Leider war auch der Pfarrer, der ihn getauft hatte, ein reiner Rationalist, und auch die Lehrer, die in der Schule den Religionsunterricht gaben, glaubten selbst nicht, was sie lehrmäßig weitergaben. So wuchs Jakob ohne Kirche, Versammlung, ohne Bibel und Gesangbuch auf und wäre nach seinem eigenen Urteil sicherlich ein „haßerfüllter Anarchist“ geworden, wenn Gott ihm nicht in entscheidender Weise in den Weg getreten wäre. Ein alter Christ hat später zu ihm gesagt und damit angedeutet, daß schon der kleine Jakob nichts Halbes wollte: „In dir lagen Himmel und Hölle verborgen. Hätte die Hölle gesiegt, wärest du ein zweifaches Kind der Hölle geworden.“

Bekehrung zu Christus

Das hätte einmal jemand der Familie Vetter sagen sollen, daß der älteste Sohn einer der gesegnetsten Evangelisten Deutschlands werden würde! Sie hätten wahrscheinlich darüber nur gelacht, ja nicht einmal gewußt, was ein Evangelist ist und zu tun hat. Aber Gottes Wege sind wunderbar, und er holt sich seine Leute nach seinem Willen und zu seiner Zeit, auch aus einer völlig unkirchlichen, ja gottlosen Familie, ja auch vom Tanzboden weg.

Das erste, wodurch Gott in das Leben der Familie Vetter eingriff, war eine schwere Wassernot im Jahre 1883, also im elften Lebensjahr des jungen Jakob. Da brachen die Dämme des Rheins bei einer

starken Hochflut, und auch die Vetttersche Wohnung stand $1\frac{1}{2}$ Meter unter Wasser. Da ist der Vater Vetter doch still und nachdenklich geworden, und als kurze Zeit darauf ein Kolporteur Bibeln verkaufte, kam dieses Buch zum ersten Male ins Haus und — wurde gelesen.

In derselben Zeit empfing der junge Vetter die ersten Eindrücke von lebendigen Christen, und zwar durch einen schlichten Gesang in einer Baptistenkapelle. Er hat dann diese „Heiligen“, wie sie ganz biblisch genannt wurden, still beobachtet und eine große Sehnsucht nach ihrem Leben bekommen. Er wollte auch gern zu den Versammlungen, wurde aber durch die Lehrer der Schule dringend vor aller Sektiererei gewarnt.

Es verging ein Jahr. Da wurde der Vater durch eine Bekannte immer wieder, sechs-, zehn- und mehrmal zu einer Gemeinschaftsversammlung eingeladen, die seit einiger Zeit im Haus eines einfachen älteren Fräuleins gehalten wurde. Immer wieder verboten es der Stolz und die Menschenfurcht, hinzugehen. Als er aber endlich nachgab, wurde der Vater durch die besonders freundliche und liebewarme Art der Menschen dort so überwältigt, daß er sich bald darauf dieser Versammlung anschloß, ja zum lebendigen Glauben kam und ein froher Christ wurde. (Sonderbar, daß er schon bald darauf sehr plötzlich heimging und — acht Wochen später auch die Mutter.) —

Selbstverständlich blieb das alles für den ältesten Sohn nicht ohne entscheidende Folgen. Er wurde mit in diese Versammlungen genommen und bekam tiefe Eindrücke von dem Leben der Christen dort, zumal von einem Fräulein Scherer, deren strahlende Liebe er nie vergessen hat. Gleich am ersten Abend, an dem der Vater zu diesem Kreis hinging und seine beiden Jungen mitnahm, hatte Jakob ein überraschendes Erlebnis.

Er hat es später selbst viele Male erzählt: „An jenem Abend sprach ein Missionar aus Sumatra. Er erzählte von der Not der Heiden und ließ uns Blicke in Abgründe der Bosheit eines heidnischen Herzens tun. Mir ist heute noch der Hauptinhalt seiner Rede lebendig. In dieser Versammlung erlebte ich etwas. In mir sprach eine klare Stimme laut und bestimmt: ‚Ich habe dich erwählt, du sollst mein Diener werden.‘ Der erste Eindruck war Erstaunen und Schrecken. Mir ging es nach dem Wort: ‚Aber Samuel kannte den Herrn noch nicht, und des Herrn Wort war ihm noch nicht geoffenbart‘ (1. Sam. 3, 7). Ich verschloß diese Erfahrung tief in meinem Herzen und sagte niemand etwas davon. Von der Stunde an war es mir gewiß: Gott lebt und hat mich berufen zu seinem Dienst. Viele Jahre dachte ich, der Herr wolle mich als Missionar zu den Heiden senden, aber seine Wege waren andre. Ein Segen blieb. Nie konnte ich am Dasein Gottes zweifeln. Ich hatte ihn erlebt und sein Wort gehört. Freilich war es noch keine Bekehrung, aber ein Anfang.“

Der Tod des Vaters und vor allem seine Abschiedsworte haben sich dem Sohn natürlich auch tief eingepägt. Der sterbende Mann hatte seine Kinder zu sich gerufen. Zu Jakob hat er mit einem Seherblick gesagt: „Du aber, Jakob, wirst ein Diener des Allerhöchsten werden. Gib dich ihm hin und bleibe ihm treu bis zum Tod!“ Die Stunde ist für alle Kinder unvergessen geblieben: „Seine Augen“, so haben sie später erzählt, „füllten sich mit Tränen, und er sang mit klarer Stimme: ‚Befiehl du deine Wege‘. Er sang alle Verse von dem Lied Paul Gerhardts; bei dem letzten brach seine Stimme. Nur noch flüsternd hauchte er den Seufzer aus:

Mach End', o Herr, mach Ende
mit aller unsrer Not,
stärk unsre Füß' und Hände

und laß bis in den Tod
uns allzeit deiner Pflege
und Treu' befohlen sein,
so gehen unsre Wege
gewiß zum Himmel ein.

So ging er aus dieser Welt in die Welt des Lichts.“ —

Äußerlich wurde es nach dem Tode der Eltern schwer für die Familie, sie haben es nicht leicht gehabt, aber liebe Menschen halfen ihnen hindurch. Jakob wurde bald darauf konfirmiert, hatte aber vom Konfirmandenunterricht wenig Gewinn, da der Pfarrer den Kindern nur Wissen vermittelte, aber selbst nicht dahinterstand. Trotzdem arbeitete Gottes Geist in der Stille an den Herzen der Kinder weiter, auch bei Jakob. Vom Tage der Konfirmation hat er etwas erzählt, was einen tiefen Einblick in sein Innenleben gewährt: „Das Festessen bei der Konfirmation nahm ich in der Familie eines Mitkonfirmierten, dessen Mutter eine erweckte Frau war und zur Versammlung gehörte. Sie tat mir viel Gutes. Nach dem Mahl ging ich in den Stadtgraben, den man in eine Anlage verwandelt hatte. Ich suchte ein stilles Plätzlein auf, setzte mich nieder und dachte nach über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Da wurde es mir sonderbar zumute. Ein Heimweh ergriff mich, und ich fing an zu weinen. Vater und Mutter waren nicht mehr, meine Geschwister zerstreut in der Fremde und ich allein in einer gar bösen Welt. In dieser Not nahte sich Gott meiner Seele. Ein heiliger Schauer ging durch mich. Ich betete und machte heilige Versprechungen. Ganz zerfließen in meinem Innern, hörte ich erquickende Trost Worte: ‚Sei stille: ich bin dein Gott und helfe dir! Du sollst mir dienen. Dein Weg geht durch viel Leiden, aber ich will mit dir sein und dich behüten.‘ Durch diesen innern Zuspruch wurde ich getröstet.“

Die eigentliche Entscheidung für sein Leben fiel aber erst im siebzehnten Lebensjahr. Es hat verschiedene Gründe, daß es nicht eher dazu kam. Vor allem fehlte jegliche Seelsorge auch in der Gemeinschaft, keiner kümmerte sich um den jungen Menschen, ja auch die ganze Verkündigung war geseßlich und geradezu falsch: es hieß immer wieder, daß der Erweckte glauben und warten, kämpfen und ringen müsse, bis er Frieden gefunden habe (anstatt einfach zu glauben und sich der Gnade Jesu von Herzen zu getrösten). Da mußte Gott noch einmal auf eine wunderbare Weise zu dem jungen Vetter reden und hat ihn dadurch völlig auf seine Seite gezwungen. Das war mitten auf einem Tanzfest, er wurde geradezu weggetrieben von der Kirchweih und hat dann in der Stille seines Kämmerleins seinem Gott ein klares Ja gegeben. Das kann er selbst am besten bezeugen: „Es geschah, daß ich an einem Julisonntag eine Einladung zu einer Kirchweih bekam. Bei einem solchen Fest feiert die Sünde der Trunksucht, Unzucht und Streitsucht ihre Triumphe im Wirtshaus und auf dem Tanzboden. An die Kirche denken die meisten nicht. Es ging bei den Pfälzer Volksfesten oft recht laut, toll und voll her. Meine Freunde tanzten, und ich hütete an einem Tisch den Wein. Mitten in dem Musiklärm, als ich so einsam an einem Tisch saß, begegnete mir die unsichtbare Majestät Gottes. Es wurde mir angst und bang. Ähnlich wie Mose ging es mir: ‚Als er unterwegs in der Herberge war, da griff ihn der Herr an‘ (2. Mose 4, 24). ‚Was tust du hier? Mach dich auf und geh zur Stadt!‘ tönte es in mir. Ohne von meinen Freunden Abschied zu nehmen, lief ich zur Stadt wie ein Trunkener. Sofort ging ich in meine Dachkammer. Es war eine lange Nacht. Meine Sünden standen wie Riesen vor mir. ‚Kein Friede war in meinem Gebein wegen meiner Sünden. Meine Sünden gingen über mein Haupt; wie eine

schwere Last waren sie mir zu schwer geworden.' O, es ist ernst, wenn man sich im Licht Gottes mit seinen Sünden sieht. Mein ganzes Leben lag vor mir wie ein offenes Buch. Alles war unrein.

Als der Tag nahte und das Morgenrot sich zeigte, da verließ ich mein Dachkämmerlein und ging in die Werkstatt. Nun war es mir klar: Jetzt oder nie muß die Entscheidung fallen. Sie fiel. Ich kniete mit meiner Sünde nieder, rief im Namen Christi das Erbarmen Gottes an und gab mein Leben in seine Hand mit dem Gelübde, von nun an bis in Ewigkeit nur für ihn zu leben. Es war mir nun todernst mit dem Gebet:

Jesus, dir leb' ich, Jesus, dir sterb' ich;

Jesus, dein bin ich im Leben und im Tod!

Da plötzlich brach das Licht in meiner Seele durch. Der Nebel verschwand, die Nacht wich, und ein Morgenrot ging über meinem Leben auf. Der Herr schenkte mir die Vergebung meiner Sünden und Gnade zum Leben. Nun fing mein Geist an zu triumphieren. Ich fand den, den meine Seele liebt.“

Jakob hat diese Entscheidung für Christus nie bereut und ist seitdem einen klaren Weg mit diesem Herrn gegangen, ja hat viele andere später auf denselben Weg weisen und leiten dürfen.

Freudigkeit zum Dienst

Das beste Kennzeichen einer biblischen Bekehrung ist der sich einstellende Drang zum Dienst für Jesus und seine große Sache. Dieses Kennzeichen findet sich bei dem jungen Vetter in besonderer Weise. Nach kurzer Zeit der Stille hat er sofort klar bekannt, welchen Weg er jetzt gehen wolle, und hat dann sehr schnell einen Kreis von jungen Menschen um sich gesammelt, die mit ihm zusammen die Bibel lasen und beteten. Natürlich erlebte er auch, was jeder durch-

macht, der mit Christus gehen will, daß nun viele frühere Freunde von ihm abrückten. Das aber nahm er als ganz natürlich hin; er war wohl traurig darüber, konnte es jedoch nicht ändern. Um so enger schloß er sich mit denen zusammen, die denselben Weg mit ihm gehen wollten.

Ein zweites kam sofort hinzu: er fing das an, was wir heute mit „Blättermission“ bezeichnen. Sonntag für Sonntag verteilte er Predigten von Stöcker und sonstige Blätter, weil es ihn einfach drängte, irgendwie Menschen mit der Frohen Botschaft zu erreichen, die jetzt sein Herz erfüllte. Bezeichnend ist auch, daß er gern einem älteren Ehepaar vorlas, das nicht mehr in die Kirche und Versammlung gehen konnte; und er hat damit viel Freude bereitet. Dazu nahm er Predigten von Hofacker und lernte zugleich selbst viel dabei.

Und das dritte fehlte auch nicht: er fing an, in kleinen Versammlungen und in Hausbibelkreisen selbst das Wort Gottes zu erklären und auszulegen. Sowohl im Wormser Krankenhaus als auch in kleineren Hausversammlungen fanden sich Gleichgesinnte zusammen, und jeder sagte, was ihm beim Lesen der Bibel wichtig wurde. Vetter hat später oft davon erzählt und mit Recht gesagt, wie es hier so natürlich und ungekünstelt zugegangen sei, und wie sehr er dabei selbst an Sicherheit des Urteils gewonnen habe.

Ein älterer Bruder, der zugleich sein Vormund war, Vater Greiner, nahm ihn dann auch mit auf seine Evangelisationsreisen. Jakob Vetter verdankt diesem Manne Entscheidendes für seinen äußeren und inneren Werdegang. Er war ein Priester ganz eigener Prägung, er hatte in seinen Ansprachen nur ein Thema: Jesus. Wohl mußte er auch viel Verfolgungen leiden, zumal von seiten der Kirche, die damals noch längst nicht so aufgewacht war für den Dienst der Evangelisation wie heute, aber er ging trotz allem froh seinen

Weg. Hier bekam der junge Vetter auch Menschenkenntnis und mußte sich üben, mit allem zufrieden zu sein, auch im Blick auf Unterkunft und Verpflegung.

Es dauerte nicht lange, da zog er auch selbständig in die Fremde. Dabei lernte er in Karlsruhe zwei andere Knechte Gottes kennen: Elias Schrenk und einen Prediger Glünkin, der eine völlig andere Art der Verkündigung hatte als Greiner. So konnte er sofort in den Reichtum der Gaben Gottes hineinschauen und wurde vor jeder Schablone bewahrt.

Am 25. Oktober 1891 trat er in die Anstalt Tüllingen bei Basel ein und half dort bei der Erziehung der vielen Jungen. Er schreibt selbst über diesen Dienst: „Wenn ich heute auf diese Zeit zurückschaue, so war es wohl so, daß ich nicht viel zur Erziehung der Kinder beitrug, sondern daß ich auf der Tüllinger Höhe vielmehr selbst erzogen und zubereitet wurde für meinen Evangelistendienst.“ Besonderen Eindruck haben in dieser Zeit zwei Männer auf ihn gemacht, obwohl er sie nur wenige Male hören konnte: Carl Heinrich Rappard und Samuel Zeller. Diese wenigen Male haben sich ihm aber so lebendig eingeprägt, daß er später noch oft davon berichten konnte: „Von Tüllingen aus besuchte ich die Versammlungen in Lörach. Dort sah und hörte ich Inspektor Rappard, der später mein Lehrer wurde. Die erste Versammlung, in der ich ihn hörte, ist mir unvergeßlich; denn er sprach als einer, der Vollmacht hatte. Der erste Eindruck war überwältigend. Da stand der große, ehrwürdige Mann, jeder Zoll ein König. Der Saal war voll Menschen. Es war kurz vor Weihnachten. Der Text, den Rappard behandelte, hieß: ‚Freuet euch in dem Herrn allewege! Und abermals sage ich: Freuet euch!‘ (Phil. 4, 4). Er redete von der Freude, die wir als Christen in besonderer Weise an Weihnachten haben sollten. Christus ist gekommen, Christus kommt

wieder! Auf Weihnachten soll sich alles freuen, die Großen und die Kleinen. Ihr Eltern, verderbt euren Kindern die Freude nicht, wenn sie kein gutes Zeugnis aus der Schule bringen! Er sprach mächtig. Seine Stimme war oft laut wie der Donner, dann wieder zart wie der milde Südwestwind. Das war eine Predigt und eine Beredsamkeit, wie ich sie nie gehört hatte. Von jener Stunde an liebte ich den ehrwürdigen Patriarchen. Zuerst staunte ich über seine Beredsamkeit, später über seine Leutseligkeit als Inspektor und Lehrer und in den letzten Jahren seines Lebens über seine Demut und Liebe als Freund.

Im Jahre 1892 war in Basel eine Evangelisation von Samuel Zeller aus Männedorf. Da hatte ich auch zweimal Gelegenheit, diesen Mann Gottes zu hören. Seine Art war eine ganz andere als die Rappards. Seine Rede war auch voll Geist und Leben, dazu recht volkstümlich, manchmal derb. Er sprach von der Torheit des Kreuzes (1. Kor. 1, 18) und das andre Mal von Josephs Versuchung. Seine Rede war wie ein breiter Strom, immer wuchtig und packend, voll biblischer Beleuchtungen und Geschichten. Von ihm lernte ich die Bibel mit der Bibel auslegen, immer und immer nur die Bibel predigen, und zwar das Alte und das Neue Testament; denn diese zwei gehören zusammen, und das soll der Mensch nicht scheiden.“

Vetter war zwei Jahre in Tülingen und hat tiefe Blicke in das menschliche Herz getan; mehrere der Jungen schlossen sich ihm besonders auf und waren ihm dankbar, daß er ihnen Liebe entgegenbrachte, die sie so oft im Elternhaus vermißten. Nur zu gut konnte Vetter das verstehen, weil es ihm darin selbst so gegangen war. Darum hatte er auch eine besondere Zuneigung zu diesen jungen Menschen und zu der ganzen Arbeit. Er hat stets eine große Liebe zu Tülingen im Herzen behalten.

Ausbildung auf St. Chrischona

Wie ernst der junge Vetter es schon mit seinen zwanzig Jahren nahm, und wie gern und ganz er Christus folgen wollte, geht aus einer Eintragung hervor, die er in seiner ältesten Bibel gemacht hat, und die tief in sein Herz hineinblicken läßt:

„Ich, Jakob Vetter, geboren den 23. November 1872 in Worms am Rhein, verschreibe mich heute, den 31. März 1893 (am heiligen Karfreitag), dir, meinem Heiland Jesus Christus, von nun an bis in alle Ewigkeit dein zu bleiben als ein gehorsames Kind. Ich verspreche, dir, meinem geliebten Heiland, zu dienen, für dein Reich meine ganze Kraft, mein ganzes Leben, alle meine Glieder, all mein Hab und Gut und alles, was ich aus deiner Hand in Gnaden empfangen habe, für dich und zur Verbreitung deines Reiches einzusetzen. Herr, dein heiliger Wille geschehe! — Gib mir alles dazu, was ich brauche, mit dir gekreuzigt zu sein, mit dir leben und sterben zu können! Führe mich, lieber Heiland, den Weg zu dir, daß ich auf meiner Pilgerfahrt nicht falle! Gib mir einen Eifer für deine Sache, der mir keine Ruhe läßt, damit ich dir diene Tag und Nacht; einen Glauben, der sich auf dich, den Felsen, gründet; eine Liebe zu dir, daß mich keine Macht der Finsternis, noch Trübsal, Angst, Marter und Schwert von dir trennen kann; eine Hoffnung, die sich gründet auf den heiligen Berg Zion, und zwar so fest, daß kein Sturm dieser Zeit mich von diesem Ziel zurückhalten kann!

Herr Jesus Christus, mein Heiland, Herr und Gott, ich gelobe dir Treue bis zum Tod und bezeuge es durch diese mit meinem Blut geschriebene Unterschrift. — Herr, nochmals, dein Wille geschehe! Amen. Jakob Vetter, 20 Jahre alt, gehört jetzt dir, lieber

Heiland Jesus Christus; von nun an bis in Ewigkeit sei von mir dein Name gepriesen! Amen.“ —

Dieses ergreifende Gelübde ist in demselben Monat abgelegt, in dem Vetter auf St. Chrischona eintrat. Er war schon von Tüllingen aus manches Mal nach dort gewandert; jetzt hatte er den klaren Auftrag, sich dort zur Ausbildung zu melden, und bekam zu seiner großen Freude eine überraschend schnelle Zusage. Er hat später erzählt, daß er den Augenblick, wo er den Brief mit dem zusagenden Bescheid erhielt, als einen der schönsten seines Lebens in Erinnerung behalten hat. Mit ihm zusammen zogen dreizehn andere Schüler auf den Berg in der Nähe von Basel und sahen nun mit Erwartung dem weiteren Unterricht zumal durch Inspektor Rappard entgegen.

Daß schon damals Vetter auf mancherlei Weise auffiel, geht aus einem Brief hervor, den später einer der Mitschüler geschrieben hat: „Wohl keiner von den Neueingetretenen machte auf die ganze St.-Chrischona-Familie einen so eigenartigen Eindruck wie Vetter. Er war einer der Jüngsten seiner Klasse, ein bartloser, hochaufgeschossener junger Mann. Sein etwas gebeugter Rücken, sein langes, dunkles Haar, stark hervortretende Backenknochen, das blasse Gesicht und die breite Stirn machten ihn schon damals zu einer nicht alltäglichen Erscheinung. Ernst, eher etwas finsterschaute er drein, sein Benehmen war etwas linkisch und unbeholfen. Wohl erkannten die meisten sehr bald, daß trotz allem etwas Außergewöhnliches in dem Jüngling stecke. Daß er aber über alle hinauswache, das hätte wohl keiner von uns gedacht.“

Neben dem eigentlichen Leiter Rappard verdankte Vetter vor allem Pfarrer Heußler für seine innere Entwicklung Entscheidendes. So heißt es bei ihm selbst: „Außer dem Hausvater Rappard hat mich kein Mensch so für Gottes Sache beeinflußt wie dieser edle, strenge,

fromme, demütige und doch so liebe Mann. Wenn ich nie meine Glaubenslehren habe ändern müssen, so verdanke ich es am ersten Pfarrer Heußler. Wo wäre ich hingekommen, wenn ich nicht angesichts all der Lehrmeinungen ein gutes Lehrbild besessen hätte!“

Vetter war keineswegs besonders begabt, er konnte schwer auswendig lernen; aber er las gern und war vor allem gehorsam und demütig. Gut, daß es neben dem eigentlichen Lernen auch viel praktische Arbeit zu tun gab; Vetter kam in die Schneiderei und hat wie alle anderen auch bei der Wäsche und in der Landwirtschaft tüchtig mitgeholfen. Ihm selbst war aber schon damals die Hauptsache das Gebet. Er zog sich siebenmal in die kleine Sakristei der Kirche zum Gebet zurück. Er ist hier sogar eine Zeitlang in eine gewisse Selbstquälerei hineingekommen und hat sich kasteit und viel gefastet. Dann ging es ihm neu auf, daß wir uns nicht selbst heiligen sollen, sondern in Christus alles da ist, was wir für unsern inneren Menschen brauchen. Er erlebte auf Chrischona, was freie Gnade ist, und hat wohl auch darum später das Zeugnis der allgenugsamen Gnade Jesu besonders gerühmt.

Daß er in besonderer Weise zum Predigen berufen war, wurde bald mehr und mehr deutlich; scherzend haben später manche seiner Mitschüler erzählt, daß er damals bisweilen sogar nachts im Traum laut gepredigt habe. Sie haben ihn dann auch nicht geweckt, sondern sich z. T. lustig gemacht, andererseits aber seinen ganzen Ernst doch nicht bestreiten können.

Leider stellte sich nach zweijährigem Aufenthalt eine ernste Lungenkrankheit bei Vetter ein; er bekam mehrere Blutungen nacheinander, eine gerade am Einsegnungstage der andern Brüder. Er stand an diesem Tage vor einer großen Entscheidung. Inspektor Rappard legte ihm die Frage vor, ob er sich in die Be-

handlung eines Arztes begeben oder allein in den Händen Jesu, der unser Universalarzt sei, bleiben wolle. Die Wahl war für ihn nicht schwer: Jesus wurde sein Arzt. Er hat dann auch erlebt, wie er wieder gesund wurde. Allerdings waren damit die Glaubensproben nicht gleich zu Ende. Es kam in den Jahren darnach immer einmal wieder zu Lungenblutungen, einmal an einem Ostersonntag. Er sollte in Avanches die Festrede halten. Den Weg von Murten nach Avanches legte er zu Fuß zurück. Er tat es aus zwei Gründen: Es war ein hoher Festtag, und er war sehr arm und mußte seine Ausgaben auf das Nötigste beschränken. Als er die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, fing seine Lunge wieder an zu bluten. Da war große Not. Es überkam ihn Zittern. Er aber klammerte sich fest an Gott, und als er zu ihm rief, da half er. Wohl kam er verspätet zur Kapelle, fast ohnmächtig. Als ein Sterbender bestieg er die Kanzel. Den Text und die Vorbereitung hatte er vergessen. Als er aber gebetet hatte und der Gemeindegesang zu Ende war, dachte er an das Wort 1. Kor. 5, 7. 8. Was er über unser Osterlamm gesprochen, wußte er später nicht mehr. Aber Gott hatte sein Zeugnis gesegnet. Während er sprach, wurde er mit neuer Kraft durchströmt.

Wie sehr Vetter schon auf Chrischona je und dann eigene Wege geführt wurde, hat ein Mitschüler in Erinnerung an seine erste Probepredigt erzählt: „Unvergeßlich ist mir der Tag, an dem Vetter seine erste Probepredigt halten sollte. Es war ja üblich, eine Predigt auszuarbeiten, zu schreiben, auswendig zu lernen und sie dann einem der Lehrer zur Besprechung zu übergeben. Diese folgte, wenn die Predigt vor versammelter erster und zweiter Klasse vorgetragen war. Vetter hatte Pfarrer Heußler, den theologischen Lehrer, zur Besprechung seiner Arbeit. Eigentümlich war es nun. Vergebens versuchte der Pfarrer, wie sonst

üblich, dem Vortragenden in seinem Heft zu folgen. Nach einigem Bemühen gab er jeden Versuch auf. Der da oben auf dem Pult donnerte und bligte in seiner Rede und schien aus der schriftlichen Arbeit wenig behalten zu haben; jedenfalls hielt er sich nicht daran, sondern sprach frei. Der Pfarrer, sonst wegen seiner Strenge gefürchtet, schien die großen Gaben des Eifers zu ahnen; denn er behandelte den Schüler milde und nachsichtig.“

Einen Mann des Reiches Gottes hat sich Vetter in diesen Jahren besonders zum Vorbild genommen: Calvin. Dafür ist kennzeichnend, daß er sich ein Bild dieses Mannes an sein Pult geheftet hat. Der Mann mit dem ernstesten Gesicht, der eisernen Energie, dem zielbewußten Streben entsprach so recht dem Ideal des werdenden Evangelisten. Aber auch von andern, zumal auch lebenden Gottesmännern, die nach Chrißtona zu Besuch kamen, hat er mit Dank und Freude gelernt. Er hat viele von ihnen in lebendiger Erinnerung behalten: Elias Schrenk, Markus Hauser, Otto Stockmayer, Hofprediger Stöcker, Hudson Taylor, den Gründer der China-Inland-Mission, Oberst Peyron von der Heilsarmee, General Booth u. a. m. Auch Lebensbilder hat Vetter neben der Bibel viel gelesen und daraus Entscheidendes gelernt. Da hat er später vor allem die Namen Finney, Hebich, Moody und Spurgeon genannt.

In das innere Sehnen Veters sehen wir hinein, wenn wir erfahren, was er einmal auf dem Rückweg von Hauptwil, der Arbeitsstätte Stockmayers, gesagt hat. Er hat einem seiner Freunde sein Herz ausgeschüttet und geäußert: „Weißt du, wenn ich auftrete, dann sage ich mir, ich trete als Prophet, als das Sprachrohr meines Gottes auf. Nicht ich habe den Sündern etwas zu sagen, sondern mein Heiland redet durch mich. So brauchen wir uns nicht zu fürchten, noch zu schämen,

noch zu denken: Ich habe nichts zu sagen. Der Name Jesus ist genug für den hungrigen und heilsbedürftigen Sünder.“

Überraschend ist, daß dem jungen Vetter als dem Vater der späteren Zeltmission schon damals der Plan gekommen ist, es müßte ein Zelt gebaut werden, um den völlig Entkirchlichten die Botschaft von Jesus nahezubringen.

Am 25. Juli 1897 wurde Jakob Vetter mit 14 andern Brüdern für den Dienst des Herrn eingesegnet. Herr Hermann Rappard von Basel redete an Hand von Joh. 21, 15 über die persönliche Frage: „Hast du mich lieb?“ und den Auftrag: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!“ Hierauf wurden die Brüder einzeln unter Handauflegung der Ältesten zum Dienst am Evangelium abgeordnet.

Damit hatte die eigentliche Ausbildungszeit ihr Ende gefunden, und Vetter wurde nach Hessen ausgesandt. Dort hat er dann seinen ersten Dienst getan.

Ein Sterbender predigt

Der junge Evangelist bekommt in Hessen einen doppelten Eindruck von dem Stand der Arbeit. Auf der einen Seite viele Möglichkeiten: er darf oft, zumal an den Sonntagen, vor achthundert bis tausend Menschen sprechen; andererseits erlebt er eine schwere Enttäuschung: die Kirche steht weithin der Arbeit von Chrischona, ja überhaupt der lebendigen Verkündigung kritisch, wenn nicht feindlich gegenüber, und vor allem in den Gemeinschaften selbst ist viel Schlaf und Müdigkeit. In einem Brief aus dieser Zeit stehen die traurigen Sätze: „Habe mir lauter schöne, gutbesuchte Versammlungen vorgestellt, voll Leben! Und was fand ich? Lauter kleine, schläfrige, tote Ver-

sammlungen! Daß ich fast mutlos und verzagt wurde, kannst Du Dir ohne Mühe vorstellen. — Jede Woche bereise ich das Arbeitsfeld und diene am Wort. Jeden Tag mache ich Besuche. Die Zahl der Versammlungen ist sechzehn, und dann gibt es noch viele Orte, die nur besucht werden. Die größte Versammlung, welche ich in diesen vierzehn Tagen traf, war von zwanzig oder fünfundzwanzig Personen besucht, die kleinste von fünf. Die Zahl entmutigt nicht, aber — der Schlaf, in dem die meisten liegen.“

Dennoch tat Vetter mit ganzer Freudigkeit und Hingabe seinen Dienst. Er setzte sich voll ein, und er tat das um so mehr, als er durch seinen körperlichen Zustand daran erinnert wurde, er könnte bald sterben. Er war sehr schwach, er ging eigentlich wie ein Todeskandidat umher. Das wurde Anfang November 1897 noch ernster, als er einen schweren Blutsturz erlebte. In dieser Zeit hat er geradezu einen Abschiedsbrief an Inspektor Rappard diktiert, weil er meinte, es ginge zu Ende. In ihm finden wir ernste Sätze, die uns zugleich einen neuen Einblick in sein inneres Leben vermitteln:

„Mein Gott hat mich jetzt auf das Totenbett gelegt und mir heute morgen die letzte Lektion gegeben. Diese heißt kurz und bündig, einfach und klar: ‚Bestelle dein Haus, du mußt sterben!‘ Das ist eine Lektion, die mit Tränen, Seufzern und Wehmut, aber nicht mit Grauen verschluckt werden muß; eine Lektion, die nur der große Pädagoge geben kann. — Ich hatte große Freude in meiner Arbeit. Es fing schon an, sich zu regen in einzelnen Seelen. Ich erwarb mir auch das Zutrauen der Gläubigen und sah mit lobendem Herzen, wie die Freunde Hunger hatten nach dem guten Hausbrot des Wortes Gottes. Aber der Befehl vom Heiligtum heißt: Bestelle dein Haus und komm! Was habe ich da andres zu tun, als meine wenigen Sachen

zu ordnen, so daß, wenn ich über die Fluten des Jordans gegangen bin, alles in Ordnung gebracht ist!“

Er bedankt sich noch besonders für die vielfachen Segnungen gerade auf Chrischona: „Auf St. Chrischona habe ich Gott als meinen Erbarmer kennengelernt, der mich so erzogen hat, daß ich jetzt als ein Gegenstand seines Erbarmens ruhig, ohne Kummer, in großem Frieden in seinen Armen liege. St. Chrischona war auch für mich kein Polizeidepartement, wie sich ein Bruder in einem Brief äußerte, sondern eine Hütte des Friedens, wo ich mich Gottes Begegnungen und Segnungen freuen durfte.“

Aber Gott hatte es doch anders vor, er wollte auf diesem Wege den jungen „Mitarbeiter“ nur in seine eigentliche Arbeit hineinziehen. Seine älteren mitarbeitenden Brüder beschlossen, daß er in Zukunft an einem Ort eine oder zwei Wochen bleiben sollte zur Verkündigung des Evangeliums. Dadurch wurde er in seinen eigentlichen Beruf gleichsam hineingedrängt. Bei dieser Arbeitsweise konnte sich auch seine Evangelistengabe entfalten. Der Herr segnete diese anhaltende Verkündigung sichtlich. Viele wurden zu Gott bekehrt.

Trotzdem blieb Vetter lange Zeit ein kranker, ja fast sterbender Mann; aber wahrscheinlich erklären sich auch daher die vielfach starken Wirkungen seines Dienstes. Seine Botschaft wurde ihm darum so abgenommen, weil alle spürten: hier spricht einer vor den Toren der Ewigkeit. An einigen Stellen kam es zu Erweckungen. Er schreibt darüber: „Seit drei Wochen darf ich hier arbeiten. Zuerst sprach ich im Rathausaal. Derselbe erwies sich als zu klein. Dann übergab man uns die Kirche, die jeden Tag zweimal bis auf den letzten Platz voll ist von Menschen, die nach dem Wort hungern. Der Herr schenkte in dieser Zeit eine große Erweckung, so wie ich sie noch nie erlebt habe.

Die Nachversammlungen waren voll Erwecker. Es geschah, daß an einem Abend fünfundzwanzig zum Frieden kamen. Bis in die Mitternacht hinein waren wir oft zusammen. Es gibt kein Haus hier, in dem nicht ein Erwecker ist. Inhalt der Tagesgespräche ist die Erweckung. Auch die größten Feinde müssen sich der Siegesmacht beugen. Geld, das etliche durch Betrug und Schwindel an sich gerissen hatten, wurde zurückerstattet. Tuch, das jemand vor zwanzig Jahren gestohlen hatte, wurde vierfach zurückgebracht. Das gab Lärm. Das kann die Welt nicht verstehen. „Sie werden noch alle närrisch — wir gehen schlimmen Zeiten entgegen“, sagt die Welt.

Der Sohn des Bürgermeisters war der erste, der zur Bekehrung kam. In dem Nachbardorf T. sieht es ähnlich aus. Welch eine Freude und ein Jubel herrscht bei den Neubekehrten! In den Häusern erschallen Lob- und Danklieder; die Augen leuchten, ihr Mund bekennt, ihr ganzes Wesen ist verändert.

Der Herr hat angefangen zu segnen. Er will und wird noch Größeres tun. Sein Name sei gelobt! Wir erwarten in dieser Zeit noch Großes, und Gott wird uns Großes geben.“ —

Wie in diesem Falle ging es auch in Hessen hin und her. An einem Ort ist die Dankbarkeit am Ende der Tage so groß, daß die Bergleute ihm beim Abschied so stark die Hand drücken, daß sie ihm hinterher ganz weh tat. Die Hand mußte in nasse Umschläge gepackt werden. Es wurde auf diese Weise aber nur noch klarer, wie viel Gott an den Herzen auch der Männer getan hatte.

Aus seinen Briefen, die er im Jahre 1898 nach Basel sandte, sei nur einiges wiedergegeben; das wenige läßt aber deutlich werden, was in Wirklichkeit geschah: „19. Februar. Ich komme gerade von W. Bis gestern abend dauerte der Kampf. Siebzehn Menschen

wurden erfaßt, darunter vier Männer und zwei junge Männer. Es dauerte eine ganze Woche, bis ein rechter Durchbruch errungen war. — Groß war der Kampf gegen das Heerlager der Zauberei. Zwei Tage ‚bombardierte‘ ich mit heiligem Ernst und Feuer gegen dieses Heer. Bis sich die Braucher und die, welche Sympathie und vorwitzige Kunst trieben, Jesus unterworfen hatten, kostete es viel Kampf. — Heute war ich in Gießen. Da traf ich einen neubekehrten Jüngling, der sich vor vierzehn Tagen in Gr. dem Herrn übergeben hat. Er war voll Freude und Glück, als er mich sah. — In T. tobt der Teufel. Die bösen Geister haben die Luft mit Lügen und Verleumdung gegen Gottes Sache erfüllt. Die Neubekehrten gehen durch die Leidenstaupe. Doch wir freuen uns, daß wir für Jesus Schmach, Spott, Verleumdung und Verfolgung tragen dürfen. Wir gehen vorwärts.“

Es war tatsächlich so: Der Herr führte seinen Knecht von Sieg zu Sieg. Eine Erweckung nach der andern brach aus, so daß er z. B. aus Heidelberg schreiben kann: „Mein Herz ist voll Lob und Dank; denn der Herr hat hier Großes getan. Eine Anzahl Menschen dürfen sich seiner Güte und Barmherzigkeit freuen; denn sie haben im Glauben das Heil ergriffen.“

Auf allen diesen Reisen tat Vetter seinen Dienst in vielfacher Schwachheit, wenn er auch etwas kräftiger wurde; sein Zeugnis war so, als ob er nicht lange Zeit habe.

Im Jahre 1899 bekam er zu seiner großen Freude die Erlaubnis, eine zweimonatige Reise nach England zu machen. Er fand freundliche Aufnahme im Heim der China-Inland-Mission in London und hat in der kurzen Zeit viele Männer gehört, von denen er mit Dank und Freude lernte, u. a. Charles Spurgeon, Joseph Parker, Campbell Morgan, Grattan Guineß und andre. London war damals ein wahres Goldland für junge

Reichgottesarbeiter. Eins aber wurde ihm in dieser Zeit besonders wichtig: er sah zum erstenmal ein Zelt, in dem das Evangelium verkündigt wurde. Er hat es nicht vergessen, daß man auch auf diesem Wege das Evangelium weitergeben konnte; das hat sich ihm tief eingepreßt und später dazu geholfen, seine Pläne in dieser Richtung weiterzuspinnen und auszubauen.

Ein Blick in Veters Glaubensleben

Vetter hat viele Schriften geschrieben; seine erste Veröffentlichung stammt aus der Zeit seiner Arbeit in Hessen und Umgebung: „Hinter der engen Pforte“. In der Sprache ist diese Schrift in mancher Weise etwas „fromm“, darum werden heute nicht alle so den Zugang zu ihr finden. In der Sache ist man überrascht, wie klar schon der junge Evangelist gesehen hat, und welch eine Fülle von guten Winken er hier gibt. Diese kleine Schrift schenkt uns, abgesehen davon, daß keiner sie ohne Segen lesen kann, zugleich einen guten Einblick in das innere Leben Veters, so daß es guten Sinn hat, an dieser Stelle einige Auszüge aus ihr zu machen.

Nicht wenige Menschen haben große Not dadurch, daß sie ihr persönliches inneres Erleben mit dem anderer vergleichen und damit in mancherlei Zweifel hineingeraten. Dazu sagt Vetter: „Ich kenne viele Menschen, die es sehr ernst nehmen mit den Fragen des Heils und doch nicht glücklich sind, weil ihnen die Siegesgewißheit ihrer Errettung fehlt. Woher kommt das? Warum fehlt die Siegesgewißheit? Ach, sie haben andere sprechen hören, wie sie plötzlich auf eine wunderbare, außerordentliche Weise unter großen Gefühlsbewegungen zur Bekehrung kamen und mit himmlischer Freude erfüllt wurden. Sie erinnern sich

des Zeugnisses eines Mannes Gottes, wie er mit Freudigkeit erzählte von dem Platz und von der Stunde, da ihm Jesus begegnete, seine Sündenschuld abnahm und Frieden schenkte. Aber von dem allen können sie nicht erzählen. Sie wissen weder den Tag, noch die Stunde, noch den Ort, wo sie die Gewißheit ihrer Vergebung erlangten. Sie können nichts erzählen von außerordentlichen Gefühlsbewegungen, und deshalb ist es dem Satan eine Kleinigkeit, sie mit dem Gedanken zu quälen, ihre Bekehrung sei nicht echt, sondern falsch.

Antwort: Gott ist nicht ein Gott, der nach Schablonen arbeitet. Du hast bis jetzt den großen Fehler gemacht, daß du die Erfahrungen anderer zu deinem Maßstabe gemacht hast, und hast von deinem Gott erwartet, daß er dich genau so führe, wie er es bei anderen getan hat. Wir sind verschieden in unserm Temperament, sowie durch unsere Erziehung und Umgebung, wodurch unsere religiösen Erfahrungen mehr oder weniger beeinflußt werden. Einige treten in das Reich Christi mit Triumph und Frohlocken ein; andere fühlen ganz dasselbe, aber sagen nichts. Einer ist ganz entzückt, ein anderer fühlt kaum etwas, und ein dritter ist voll göttlicher Traurigkeit (2. Kor. 7, 10). In allen Werken Gottes ist eine wunderbare Verschiedenheit, und auch bei Bekehrungen tritt diese Verschiedenheit sehr zu Tage.

Kann man wirklich bei sich und anderen erkennen, daß man nun zum Glauben gekommen ist? Ja! Es gibt klare Kennzeichen eines Menschen, der bekehrt ist. Welches sind diese Kennzeichen?

a) Großer Haß gegen alle Sünde und gegen alles ungöttliche Wesen. Der Bekehrte sieht die Sünde nicht als einen Spaß oder als eine Dummheit oder als eine Kleinigkeit, sondern als Sünde an. Die Sünde ist ihm ein schreckliches Majestätsverbrechen, eine ab-

scheuliche Empörung, die als ein furchtbarer Räuber ihn von Gott losgerissen und für die Hölle fähig gemacht hat. Jetzt ist er von dieser Sünde gerettet, das Alte ist vergangen, und sein Herz ist mit Haß gegen die Sünde erfüllt. Naht sich die Versuchung, dann überwindet er dieselbe mit dem zweischneidigen Schwert: Wie sollte ich — ich, der Gerettete — ein solch großes Übel tun und wider Gott sündigen?

b) Große Liebe zu dem Herrn Jesu, der ihn von der Macht der Sünde und der Obrigkeit der Finsternis errettet hat. Er hat seinen Erretter zu seinem Mittelpunkt gemacht. Um ihn dreht sich sein Denken, Wollen und Fühlen. Er ist ihm A und O geworden. Ohne Jesum kann der Neubekehrte nicht leben. Er fand ihn als seinen Erbarmer, der ein neues Morgenrot in seinem Leben aufgehen ließ.

c) Rechtes Verlangen zum Gebet und Bibellesen. Der Errettete weilt gern in seinem „Gebetskammerlein“ und bei seiner Bibel. Er benützt jeden freien Augenblick, um seinem Gott zu begegnen.

d) Rechte Sehnsucht nach völliger Heiligung. Er hat aus dem Worte Gottes gelernt, daß in die Stadt der Herrlichkeit nicht hineingeht, das gemein ist, Greuel und Lüge tut (Offb. 21, 27). und daß ohne Heiligung niemand Gott schauen wird (Hebr. 12, 14). Sein Herzenswunsch aber ist, Gott zu schauen.

e) Rettersinn. Gerettetsein gibt Rettersinn. Das Herz des Erretteten sehnt sich danach, andere zu Jesus zu führen, damit sie auch glücklich werden.

f) Große Liebe zu den Kindern Gottes. Er fühlt sich mit den Erwählten des Herrn, die von der Welt verachtet, verspottet und verhöhnt werden. eins. Mit ihnen trägt er das Ehrenkreuz der Schmach Christi und fürchtet sich nicht, ein gutes Bekenntnis für seinen Herrn abzulegen.

Hast du diese Kennzeichen, dann ist deine Bekeh-

rung eine echte, biblische Bekehrung. Du brauchst dich nicht vor den Anläufen des Bösewichts zu fürchten und von demselben erschrecken zu lassen.“

„Nicht wenige Menschen fragen immer wieder nach der Bedeutung des Gefühls im Glaubensleben. Viele machen ihre Gefühle zum Barometer ihres neuen Lebens. Das ist ein großer Fehler und führt oft zur Verzweiflung und zu Selbstmordgedanken. Das Gefühl ist nicht die Hauptsache im religiösen Leben. Die Hauptsache ist Glauben und Gehorsam. Nicht daß wir das Gefühlsleben ganz unterschätzen wollten — nein, eine Religion ohne Gefühlsleben erscheint als totes Formenwesen —, aber das Gefühl zum Maßstab seines inneren Lebens zu machen, das ist verkehrt und unbiblisch. Die Gefühle sind Stimmungen des Seelenlebens, und diese sind so veränderlich wie der Wind. Gesundheit, Versuchungen, Geschäftssorgen, Familienverhältnisse, Witterung und andere Dinge wirken auf unser Seelen- und Gefühlsleben ein. Da kann in dem einen Augenblick das Gefühl in freudige und in dem andern in traurige Stimmungen versetzt sein. Junge Christen möchten nun gern angenehme, freudige Gefühle haben. Weil dies aber nicht immer der Fall ist, glauben sie, ihre Stellung zu Gott sei nicht mehr richtig, er habe sich vor ihnen verborgen und ihnen solche Gnade entzogen. Dies benutzen die bösen Geister und suchen den Neubekehrten umzuwerfen. Ist dies geschehen, dann kann der Feind mit ihnen machen, was er will. Es hat jemand gesagt: Satan gebraucht unsere Gefühlsstimmungen wie der Organist die Tasten eines Instruments. Wenn wir dies wissen, was sollen wir da tun? Das Einfachste, was der Neubekehrte tun kann, ist, sich ganz dem Herrn überlassen und aufhören, auf seine Gefühle zu achten. Überlassen wir uns im Glauben dem Herrn, so sind wir im Karree, und der Teufel darf mit seiner Artil-

lerie und Infanterie gegen uns heranrücken und mit seinen Granaten und Bomben unsere Gefühle in Unruhe setzen: er sprengt das Karree nicht. In Christo sind wir geborgen und haben Sieg, auch wenn die Gefühle noch so sehr herabgestimmt sind.

Deshalb ist es gut, Christo völlig zu vertrauen, sich ihm zu überlassen und sich ganz an die Verheißungen seines Wortes zu klammern. Es ist gut, in Stunden tiefer Niedergeschlagenheit den Akt der Übergabe an den Herrn zu wiederholen, wie man es bei der Bekehrung getan hat. Das Glaubenswort: Jesus, du errettest mich jetzt — ich bin dein für die Ewigkeit, wird die Nebelgefühle der Stimmungen verwehen und uns auf den Felsenboden der ewigen Erlösung fester gründen. Der nackte Glaube bringt uns aus dem Rausch des Gefühlslebens heraus in Christum hinein. Der Geist bekommt Raum in unserm Herzen, und dann entsteht etwas ganz Neues in den tiefsten Tiefen unseres Wesens, viel tiefer als in den Schichten des Gefühls und der Stimmungen. Wir bekommen das Zeugnis vom Heiligen Geiste in unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind, und das ist mehr als freudige Gefühle haben. In der Kraft dieses Geistes fangen wir an, den Willen Gottes zu tun, ohne uns von unsern Gefühlen beeinflussen und leiten zu lassen.“

„Noch eine dritte Not ist nicht gering, zumal bei jungen Christen, aber auch ältere haben damit viel zu tun: das ist die Enttäuschung, die viele erleben bei ‚alten und kalten Christen‘. Was soll man einem Christen in solcher Lage antworten, wenn er vielfach erlebt, wie die Christen, die um ihn herum sind, versagen und kein gutes Vorbild sind?

Die Antwort ist nicht leicht. Ich möchte deshalb keine bestimmte Antwort, sondern verschiedene Dinge nennen:

a) Lerne wegsehen von den stehenge-

bliebenen Christen und aufsehen auf deinen Jesum, der es unternommen hat, dich in sein Bild hineinzugestalten! Jesus hat uns ein Leben der Heiligkeit vorgelebt und seinen Geist hinterlassen, der uns wandeln lehrt, wie er gewandelt hat. Sei gehorsam und vertraue deinem himmlischen Erzieher!

b) Habe acht auf dich selbst, daß du nicht in ein solch trübes Fahrwasser hineingelangst! Habe acht auf deine Worte, Werke und Gedanken! Wandle vor Gott und sei heilig, dann wirst du wachsen in der Gnade. Laß keine Scheidewand zwischen dir und deinem Herrn entstehen! Jede Störung des Verhältnisses zum Herrn bringt eine gewisse Verstimmung in dein Leben hinein. Verstimmte Leute verbreiten schwüle Luft und machen andern das Herz schwer.

c) Bete im Glauben und mache es nicht wie viele alte Christen, die beten, ohne zu glauben, daß Gott das gibt, was sie bitten! Solche ungläubige Gebete sind Gotteslästerungen.

d) Bist du in Christo, so wird er dich bewahren, und du darfst ein Licht sein für die, welche kein Licht sind. Durch deinen Lichteswandel wird die Unsauberkeit und Finsternis aufgedeckt auch ohne deine Worte. Tadle alte Christen weniger durch Wort als durch dein heiliges Leben! Begegne ihnen mit viel Liebe und Freundlichkeit und lerne von den kalten und verknöcherten Brüdern, wie du es nicht machen sollst!“

Vetter führt dann noch viel aus über die Kraftquellen im Leben eines rechten Jüngers (die Kraftquelle des Blutes Jesu, die der zukünftigen Welt, die der Liebe, die des Gebets, des göttlichen Wortes usw.). Eine Kraftquelle ist besonders wichtig, und da seien noch einige Sätze herausgegriffen: die Kraftquelle der Arbeit für den Herrn: „Wenn der Neubekehrte seine erste Liebe und innere Freude bewahren will,

so muß er anfangen, für den Herrn zu arbeiten. Es hat einmal einer gesagt: ‚Ein Christ ist wie eine glühende Kohle. Entweder setzt er andere in Brand, oder er geht aus.‘ So ist es. Wir haben sehr viele in unsern Versammlungen lau und kalt werden sehen und, wenn man nach der Ursache gefragt hat, die Antwort bekommen: ‚Er ist kein Arbeiter und kein Bekenner‘. Ein wirklich Geretteter macht es nicht so. Die Liebe zu seinem Erretter, das Mitleid zu den Millionen Verlorenen läßt ihm keine Ruhe, er muß arbeiten. Das Feuer, das in ihm ist, zündet andere an, so daß sie kommen und sich auch dem Herrn zum Eigentum übergeben. Wo dieses Kennzeichen fehlt, ist es fraglich, ob ein solcher Mensch eine wirkliche, wesenhafte, durchschlagende Bekehrung erfahren hat.

Im Reiche Gottes gibt es viel Arbeit. Einer kann vielleicht nicht so viel tun wie der andere; aber laßt uns tun, was wir können!

Sage nicht: Ich kann nichts für den Herrn tun! Das ‚Ich kann nicht‘ heißt besser übersetzt: ‚Ich mag, ich will nicht!‘ Wenn dein Jesus dir sagt: ‚Folge mir nach, ich will dich zu einem Menschenfischer machen!‘, so wirst du ein Menschenfischer werden, wenn du nur willst. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Viele machen den großen Fehler, indem sie denken, sie müßten warten, bis sie stärker und besser für die Arbeit vorbereitet wären. Aber dem ist nicht so. Gehe hin und arbeite! Wenn du deine wenige Kraft für Gott verwendest, wird dir dein Gott mehr geben. Das Naturgesetz bezeugt dieses. Wenn mein Arm stark werden soll, so muß ich ihn zur Arbeit gebrauchen. Es ist noch keiner ein Mann voll Kraft auf dem Sofa geworden. Gerade so ist's im geistlichen Leben. Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand. Unsere Gaben, Kräfte und Talente vermehren sich in der Arbeit. Beginne deshalb, jetzt für Gott zu arbeiten, gerade so

wie du bist, dann wirst du die Erfahrung machen: Er hilft dir!“

Hier haben wir in vieler Weise schon den ganzen Vetter, wie er auch später gesprochen und gelehrt hat, und es ist eine überraschende Tatsache, daß Gott schon dem jungen Evangelisten so viel Klarheit und Erkenntnis gab, daß er das alles so sagen und schreiben konnte.

Die Anfänge der Zeltmission

Die erste Gabe für das Zelt, das sich Vetter je länger um so mehr erbat, waren vier Mark von einem ärmeren Dienstmädchen. Bis Ende 1900 war die Summe dann auf RM 2650.—, im Jahre 1902 auf RM 12000.—, angestiegen. Dabei hatte Vetter niemand etwas von seinem Plan gesagt, sondern es „nur“ seinem Herrn gegenüber immer wieder ausgesprochen. Nun erfuhr er, wie dieser Herr Gebete erhörte und Menschen willig machte, Geld dafür zu geben.

Aber nicht nur Geld kam, sondern auch Menschen stellten sich Vetter zur Verfügung. Sieben Männer meldeten sich im Siegerland bei ihm, als er von der Zeltmission etwas erzählt hatte. Diese sieben erkannten es als Gottes Willen, daß sie ihren Beruf, ihr Haus und alles, was sie hatten, verlassen sollten, um das „arme Leben Jesu zu erwählen“ und im Zelt als Helfer zu dienen. Einer dieser Brüder war verheiratet; aber auch seine Frau war bereit, auf ihr schönes Heim zu verzichten und in diesen Dienst einzutreten. Die andern sechs lösten sich von ihren Familien und waren willig, Kälte und Nässe, Sturm und Wetter und vieles andere zu tragen und zu überwinden. — Das Wichtigste aber war, daß Vetter einen Mitarbeiter fand, der mit ihm zusammen den schweren und neuartigen Dienst tun wollte: Pastor Paul. Vetter traf ihn im

Herbst des Jahres 1901 auf einer Konferenz in Elbing in Westpreußen. Seine frische und originelle Art, seine selbstlose und rastlose Tätigkeit auf der Konferenz machten Eindruck auf ihn. Eines Nachmittags machten die beiden einen Spaziergang, und Bruder Vetter legte ihm sein Vorhaben ans Herz. Lächelnd schaute Pastor Paul ihn an und sagte: „Auch mir hat Gott schon einige Zeit ins Herz gegeben, ein Zelt zu bauen und in einem Zelt in Deutschland zu evangelisieren.“ Vetter konnte ihm nun mitteilen, daß genügend Geld vorhanden, das Zelt schon bestellt und Brüder für den äußeren Zeldienst gewonnen seien, und nun möge er sich entschließen, mit ihm in diesem Zelt dem Volk das Evangelium zu predigen. Paul willigte ein. Beide Brüder verbanden sich zu gemeinsamem Dienst.

Die Grundsätze für alle Zeltarbeit hat Vetter besonders mit Otto Stockmayer ausgearbeitet. Einige dieser Grundsätze müssen genannt werden, um zu verstehen, worum es hier ging, und was jetzt auch in Deutschland beginnen sollte:

1. Das Haupt der Zeltmission ist Christus. — Diesem gegenüber fühlt sie sich verpflichtet, den ganzen Rat Gottes (Apg. 20, 27) zu verkündigen und nichts zu verschweigen von dem, was zur Errettung der Sünder und zur Vollendung der Heiligen not tut. Wir predigen Christus, der uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung.
2. Sie steht auf dem Boden der ganzen Heiligen Schrift, die sie als alleinige Autorität in Lehre und Leben anerkennt.
3. Sie fordert von jedem Menschen eine persönliche, gänzliche Willensentscheidung für Jesus, sowie Bruch mit Sünde und Welt. Sie glaubt an die ewige Verdammnis derer, die Jesus nicht annehmen.
4. Sie dient keiner bestimmten Konfession oder Benennung, noch will sie ein bestimmtes kirchenpoliti-

sches Programm stützen. Sie will in voller Gewissensfreiheit, ohne Rücksicht auf Menschen nach der biblischen Erkenntnis Gott dienen.

5. Sie arbeitet mit allen Gemeinschaften an der Rettung der Welt und an der Zusammenfassung dessen, was auf Erden ist, unter das Haupt Jesus Christus (Eph. 1, 10). Sie hält dafür, daß alle Gläubigen Mitarbeiter in der Evangelisation sind, welchen besonderen evangelischen Richtungen sie auch angehören mögen. Sie anerkennt die Einheit des Leibes Christi und reicht jedem Kind Gottes, das mit Gott in Lebensverbindung steht, die Bruderhand.
6. Die Zeltmission nimmt gern Einladungen zur Evangelisationsarbeit an. Bisher ist sie vom Herrn geleitet worden, nur da zu arbeiten, wo die Gesamtheit der Gläubigen die Einladung ergehen ließ. Hingegen ist es nicht ausgeschlossen, daß sie auch da arbeiten wird, wo nur einige der Gläubigen sie rufen, ja sogar, wo gar keine Einladung ergeht. Doch müssen wir für diese beiden besonderen Fälle göttliche Weisung haben.
7. Die Zeltmission ist in der Aufbringung der für ihre umfangreiche Arbeit erforderlichen Mittel vom Herrn abhängig. Sie erläßt keine Bittgesuche, sondern möchte die Kraft, die die Herzen für dieses Werk bewegen kann, allein bei dem Haupt suchen. Sie verbürgt deshalb keinem Arbeiter ihrer Mission ein bestimmtes Gehalt, vielmehr soll jeder ihrer Brüder so zum Herrn stehen, daß er seinen Unterhalt von ihm erbitten und empfangen kann.

Wir sind der guten Zuversicht, daß der treue Gott, der gesagt hat: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen“ und die Arbeit in den letzten Jahren so huldvoll durch Errettung von Sündern gesegnet hat, uns zu allem guten Werk, seinen Willen zu tun, Gnade geben wird, in uns schaffend, was vor ihm

gefällig ist, durch Jesus Christus, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen!

Das war und ist ein klares Programm; es ist noch heute nach so vielen Jahren dasselbe und hat sich bewährt.

Von der Einweihungsfeier am 27. April 1902 hat Vetter später selbst erzählt. Es war für ihn ein großer und bedeutender Tag.

„Der 27. April 1902 war ein Sonntag. Der Oststurm brauste mit Macht daher. Auf der Anhöhe Tersteegensruh bei Mülheim (Ruhr) stand das vom Herrn geschenkte Zelt. Aus nah und fern waren Tausende zusammengeströmt, die mit uns dem Herrn Dank, Preis, Lob und Ehre bringen wollten, sowohl für seine Güte als auch für seine Treue. — Trotz des an jenem Tag wütenden Sturmes war die Einweihungsfeier schön. Das blendend weiße Zelt mit seinen flatternden Fahnen gewährte einen schönen Anblick. Die drei Wagen, auf denen sämtliche Teile des Zeltes und seine Einrichtung befördert werden, bildeten dicht nebeneinandergestellt ein großes Podium, auf dem bequeme, zusammenklappbare Stühle, ein Tisch für den Stenographen, sowie ein Harmonium Platz gefunden hatten. Ein an der Vorderseite des Podiums befestigter roter Behang bedeckte die Wagen völlig. Lockende, zur Entscheidung auffordernde Sprüche waren an den seitlichen Stangen angebracht. Die leicht auseinanderzunehmenden Bänke waren die Erfindung des Evangelisten Herrmann, der sie neben seinem Evangelisten dienst mit großem Geschick angefertigt hatte. Sachverständige Männer gaben ihrer Freude und Bewunderung über die Zweckmäßigkeit des ganzen Zeltes Ausdruck. Oberstleutnant von Knobelsdorff sagte mir: „Bruder Vetter, ich hatte mir unter deinem Zelt immer so eine Art Zigeunerbude vorgestellt. Ich bin aber jetzt ganz angenehm überrascht. Das Zelt ist recht.

Solche Arbeit fehlt uns. Gott wird dich segnen!' Bald war das Zelt gefüllt. Da ich die Festversammlung einleiten durfte, war es mir wichtig, in meiner Rede Entstehung, Zweck und Ziel der Zeltmission den Freunden klarzulegen. Bruder Pastor Stockmayer hielt die Festpredigt. Die Gnade Gottes offenbarte sich mit großer Macht. Weiter schlossen sich an die Pastoren Lohmann, Girkon und Paul. Und zwischenhinein wurden wir Zeltevangelisten, Pastor Paul und ich, unter Gebet und Handauflegung für diesen Dienst dem Herrn befohlen, ebenso die andern uns zur Seite stehenden Brüder. Der Herr gab uns in jenen gewiß für alle Anwesenden unvergeßlichen, heiligen Augenblicken Gnade und Ausrüstung.

Die Zeltmission war nun da. Das ganze Werk aber sollte in seinem Plan und in seiner Ausführung einheitlich sein. Unser großes Ziel war die Ehre Gottes, unsere Waffe das Schwert des Geistes und die Gerechtigkeit Christi, unser Hilfsmittel das gläubige Gebet. Jesus Christus sollte unser Herzog, der Heilige Geist unser göttlicher Lehrer sein. Jeden Schritt wollten wir mit Glauben und unter Gebet tun. — So gingen wir nun vorwärts, und der Herr hatte uns unter dem Schatten seiner Flügel gehen lassen von Sieg zu Sieg.“

Nach einer gesegneten Konferenz, die sich anschloß, und auf der gleich viele diese Arbeit kennenlernten, folgten sofort mehrere Dienste in verschiedenen Städten, so u. a. in Barmen. Leider waren zuerst fast alle Vertreter der Kirche gegen diese Zeltarbeit, ohne Vetter und seine Verkündigung überhaupt zu kennen. Doch der Herr gab Segen vom ersten Augenblick an. Der Besuch der Versammlungen wurde von Tag zu Tag besser, bis schließlich das Zelt so überfüllt war, daß oft eine halbe Stunde vor Beginn sich kein Platz mehr fand.

Der Dienst in Barmen dauerte fünf Wochen. Vetter

durfte die große Freude erleben, daß alle Kinder Gottes mit den Zeltpredigern eins waren und auch viele Pastoren ihre Vorurteile aufgegeben hatten.

Von dort ging es nach Köln. Dort haben die Freunde der Zeltmission Schweres und Großes erlebt. Vetter erzählt: „Noch ehe wir nach Köln kamen, war mein Inneres oftmals beim Gebet mit einer bangen Ahnung erfüllt.

Das Zelt war aufgeschlagen, die Bekanntmachungen waren ergangen. Unser Bruder, General von Viebahn, eröffnete mit Pastor Paul die Versammlungen. In der ersten Woche nahm alles seinen ruhigen Verlauf. Als aber die Priester merkten, um was es sich bei uns handelte, fingen sie an, öffentlich vor dem Zeltbesuch zu warnen. Darauf suchte der Pöbel unsre Versammlungen durch allerlei Ungezogenheiten und gottlose Ränke zu stören. — Am zweiten Sonntagabend predigte ich über das Wort: ‚Jesus nimmt die Sünder an!‘ Schon bei Beginn meines Vortrages war, durch einige junge Leute veranlaßt, Unruhe im Zelt; doch ließ ich mich nicht unterbrechen. Ich verkündigte weiter Christus und suchte unter anderm auch darzulegen, daß wir ein Recht haben, direkt zu Jesus zu kommen. Ich sagte: Du darfst zu ihm kommen, so wie du bist. Du brauchst keinen Vermittler; denn Jesus nimmt die Sünder an. Die Lebensquelle steht für dich offen. Du brauchst keinen menschlichen Vermittler, keine menschliche Gesellschaft und keine menschliche Anstalt zur Vermittlung deiner Versöhnung, deines Friedens und deiner ewigen Seligkeit. Keine geistliche Hand, kein Konzil, keine Ordination vor Menschen ist nötig, um die Vermittlung zwischen dir und deinem Gott herzustellen. Der Eingang zu dem vollen Heil steht jedem Sünder offen; denn Jesus nimmt die Sünder an. Du bist berechtigt, direkt zu Jesus zu gehen; du brauchst weder Heilige noch Priester noch Pastoren noch Evan-

gelisten. O es wisse, wer es wissen kann: Jesus nimmt die Sünder an! Denken wir doch einmal darüber nach: Wer waren die Heiligen, die jetzt den Thron Gottes umgeben? Sie waren alle einmal Sünder, die durch das Lamm Gottes, des Lammes Blut Errettung und Frieden fanden. Petrus war ein großer Sünder; denn er hat den Herrn verleugnet, gelogen und sich geschworen: Ich kenne den Menschen nicht (Matth. 26, 74)! Paulus nennt sich den vornehmsten der Sünder. Er war ein Lästerey, Schmäher und Verfolger; aber er fand Gnade durch die Barmherzigkeit Gottes. Die hochgebenedeite, heilige Jungfrau Maria war auch eine Sünderin und mußte errettet werden gleichwie die andern Sünder. Ja, es ist ganz gewiß wahr: Jesus nimmt die Sünder an!

Ich hatte den letzten Satz noch nicht ganz ausgesprochen, da stand ein Priester, der auch in die Versammlung gekommen war, auf und schrie: ‚Katholiken heraus!‘ Das war das Signal zum Sturm. Es brach ein großer Tumult aus, und ungefähr dreihundert Katholiken verließen die Versammlung mit Pfeifen, Johlen und Schreien. Wir stimmten mit Posaunenbegleitung das Lied an: ‚Jesus nimmt die Sünder an!‘ — Wir sangen davon etliche Verse. Während des Gesangs wurde dann die Ruhe im Zelt wiederhergestellt. Ich konnte meine Ansprache ungestört zu Ende bringen. Doch vor dem Zelt dauerte der Lärm fort. Als die Versammlung auseinanderging, wurden die Besucher von dem Pöbel sehr belästigt. Pastor Paul und ich waren wohl die letzten, die das Zelt verließen. Als sie mich sahen, riefen sie: ‚Da kommt der Judas!‘ So stand ich — von allen Seiten gestoßen und geschoben — mitten in einem Volkshaufen von etwa achthundert bis tausend Menschen, davon viele Radaulieder sangen. Da sie nun merkten, daß eine Anzahl gläubiger, mich umringender Soldaten Ernst machten, mich zu schützen, fingen

sie an, mit Erde und Sand, dann aber mit Steinen zu werfen; dazu wurde das Schreien und Johlen und Fluchen immer schlimmer. Als die Not am größten war, sandte uns Gott einen Wagen der elektrischen Straßenbahn, in den ich mich flüchtete; und ehe sie es merkten, konnten wir an ihnen vorbei und mitten durch die Menge hindurch abfahren, bis wir dann durch Gottes Gnade wohlbehalten zu Hause ankamen. Am nächsten Abend sprach ich über das Wort: ‚Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, als allein der Name Jesus.‘ Eine große Zahl junger Katholiken hatte sich wieder in der Versammlung eingefunden und suchte durch allerlei Narrenteidinge die Versammlung zu stören. Mit großer Mühe und innerem Seufzen und Kämpfen sprach ich bis zum Schluß. Auch an diesem Abend umlagerte ein Pöbelhaufe, vielleicht noch größer als am Abend zuvor, das Zelt, und da mußte man die schändlichsten Worte hören. Als ich nun mit etlichen Brüdern aus dem Zelt heraus und mitten unter sie getreten war, suchten sie abermals Steine gegen uns zu schleudern. Aber als auch hier die Not ihren Höhepunkt erreicht hatte, kam wiederum ein elektrischer Wagen. Ich sprang in diesen hinein, worauf der Pöbelhaufe aus Wut, daß ich ihren Händen nun wieder entflohen war, den Wagen bombardierte, so daß die Glasscherben und Steine den Insassen an den Kopf flogen.

Was an den weiteren Tagen folgte, ist nicht zu beschreiben. Man hatte ja bereits für verstärkte Schutzmannschaft vor dem Zelt gesorgt; aber die guten Leute waren nicht mehr imstande, die Ordnung aufrechtzuerhalten. — An dem nächsten Abend erlebten wir dieselbe Sache. Wir wurden mit einer Droschke vom Zelt abgeholt; doch es hätte nicht viel gefehlt, und sie wäre umgeworfen worden. Nur mit Mühe und

Not konnte die Polizei unsere Gegner zurückdrängen. Inzwischen war nun ein großer Pack Briefe wegen des Aufruhrs beim Polizeipräsidenten eingelaufen. Er ließ uns kommen, klagte die Not und wies uns gleichzeitig auf die Unmöglichkeit, uns zu helfen, hin. Er wisse da nur einen Weg: Militär müsse aufgeboten werden.

So ward es Samstag. Da, nach einer Nachmittag-Bibel- und Gebetstunde erhob sich plötzlich ein gewaltiger Sturm, Schornsteine wurden umgeworfen, Ziegeldächer abgedeckt, Bäume entwurzelt und überall großer Schaden angerichtet. Aber auch wir sollten der Macht dieses furchtbaren Tornados an unserm Zelt innewerden. Unsre Brüder waren in einem solchen Fall noch sehr unerfahren. Das Zelt wurde vom Wind erfaßt, an der einen Seite in die Höhe gehoben, die Pflöcke mit den Sturmseilen aus der Erde gerissen und die Zeltstangen übereinander- und durcheinandergeworfen. — Großer Schrecken kam über die ganze Versammlung. Alle suchten ihr Leben zu retten durch Fliehen. — Jetzt kam ein zweiter Stoß, noch gewaltiger als der erste. Das aufgehobene Zelt wurde nochmals erfaßt und fiel darauf langsam um, so daß etliche durch die Stangen beschädigt, andre unter dem Zelttuch begraben wurden. Keiner aber erlitt erheblichen Schaden. — Während des Sturmes hatte ich gerade eine Sache zu besorgen. Ich stand mitten in Köln. Der Himmel war gelb wie Schwefel. Der Hagel fiel dicht herab. Manche Hagelkörner erreichten die Größe eines Taubeneies. Tausende von Fensterscheiben wurden eingeschlagen. — Als der Sturm ein wenig nachgelassen, eilte ich dem Zelt zu. Ich hatte nicht geglaubt, daß er dieses so übel zugerichtet habe. Doch brachte mir schon unterwegs ein kleiner Knabe die Nachricht, das Zelt liege auf einem Haufen beisammen. So fand ich es denn auch. Bruder Paul verhandelte gerade mit einem Kölner Bruder wegen eines Saals, in dem man die Evangelisations-

versammlungen fortsetzen könne. Die andern Brüder aber waren durch das unvorhergesehene Ereignis so mitgenommen, daß im Augenblick alle bestürzt, rat- und tatlos dastanden. Wir besahen uns das Zelt, das außer einigen Löchern im Zelttuch ziemlich unversehrt geblieben war, und machten uns dann bald daran, den Platz zu räumen. Nach etwa zweistündiger Arbeit war dies geschehen und eine Wagenburg geschlagen.

Doch wir sollten die Hand unsers Erbarmers auch in dieser Verwüstung kennenlernen. Die katholischen Gesellenvereine hatten sich nämlich verabredet, das Zelt zu zerstören, und zwar sollte dieser Plan in der Nacht des betreffenden Samstags ausgeführt werden. Da hatte denn unser treuer Herr schon im voraus dafür gesorgt, daß das Zelt nicht mehr stand. Und als sie des Nachts kamen, fanden sie nur die Wagenburg vor, die sie dann allerdings mit etlichen Steinen bewarfen. — Unsere Versammlungen konnten gleich in einem großen Saal inmitten der Stadt weiter gehalten werden. Jedesmal war die Polizei stark vertreten, und so konnten wir in aller Ruhe noch etliche Tage das kostbare Evangelium von der freien Gnade in Christus verkündigen.

Der Aufruhr hatte aber noch ein Nachspiel. Nach drei Tagen wurde ich vor Gericht geladen, und es stellte sich heraus, daß ich wegen Gotteslästerung beim Staatsanwalt verklagt war. — Es war mir unheimlich zumute, als ich den Richtern gegenüber auf der Sünderbank Platz nehmen mußte und um mich her etwa acht bis zehn Verkläger sah, die mich hart verklagten, weil ich die Gottesmutter Maria eine Sünderin und Petrus einen Lügner geheißen hatte. Alle wurden verhört; doch sie widersprachen sich, und ihr Zeugnis stimmte nicht überein. Darauf wurde ich aufgefordert, meine im Zelt gesprochenen Worte wiederzugeben. Meine Bibel in der Hand, trat ich vor, verlas mein Textwort und

hielt dann ziemlich ausführlich die an jenem Abend über Luk. 15, 2 gehaltene Predigt. Die Hauptsachen wurden stenographiert und dann noch einmal verlesen. Als ich verhört war, meldeten sich wieder Zeugen. Einer von ihnen, wahrscheinlich ein fanatischer Katholik, drang auf den Richter ein mit den Worten: „Sie müssen diesen Mann bestrafen; denn er hat seine Gotteslästerung vor unsern Kindern ausgesprochen!“ Darauf forderte dieser ihn auf, doch zu sagen, worin die Gotteslästerung bestehe; Nutzenwendungen aber verbitte er sich. — Bald darauf wurde die Verhandlung vertagt. Als meine Kläger den Saal verlassen hatten, hatte ich mit dem Richter noch eine kleine Unterredung. Er war sehr freundlich und machte mir Mut. Ich sagte ihm, daß ich keine Zeit habe, in drei Wochen wiederzukommen, weil ich dann wahrscheinlich in Ostpreußen evangelisieren würde. — Und siehe da, nach drei Wochen kam — anstatt einer nochmaligen Vorladung — ein versiegelter Brief vom Gericht, in dem man mir mitteilte, daß ich freigesprochen sei. Das war für mich natürlich eine große Freude, aber auch ein Grund zu großer Verwunderung, waren doch etliche Wochen zuvor zwei protestantische Pfarrer zu je einer Woche Gefängnis verurteilt worden, weil sie etliche Gebräuche der katholischen Kirche öffentlich gerügt hatten. Und ich dachte: Wenn es den Pfarrern so geht, wie wird es dann einem Evangelisten gehen? Die Gnade befähigte mich, in jener Stunde mit großer Ruhe und Uner-schrockenheit vor den Richtern und Zeugen Zeugnis abzulegen von der Gnade und Liebe meines Heilandes; darüber wurde mein Herz sehr froh.“

Diese anschauliche Schilderung aus der eigenen Feder Veters zeigt die ganze Not und die vielfachen Schwierigkeiten, mit denen die Zeltarbeit zumal im Anfang zu kämpfen hatte, aber auch das freundliche

Durchhelfen Gottes, zumal bei der Gerichtsverhandlung.

Die Hauptsache war aber, daß in allen weiteren Arbeiten nicht wenig Menschen zum lebendigen Glauben an Jesus kamen und dadurch die Arbeit von Gott her in klarer Weise beglaubigt wurde. In den Tagebüchern Veters lesen wir u. a.: „O wie gut ist der Herr! Er läßt uns seine Gnadenkraft in mancherlei Weise schauen. Er hat unsre Arbeit gesegnet, Licht und Frieden ward manchem unruhigen Herzen zuteil. Bruder Paul sprach eine Woche in den Nachmittagsbibelstunden vom Kommen des Herrn, was auf alle einen tiefen Eindruck machte. Ich sprach über das verborgene Leben mit Christus in Gott. Der Herr konnte uns mit seinem Volk seine Herrlichkeit schauen lassen. Jede Woche fanden außer den Hauptversammlungen noch vier Kinderversammlungen statt; der Herr hat sein Wort auch an den Kindern reich gesegnet.“

„Ein Knecht bekehrte sich gründlich. Mit allem, was nicht ins Heiligtum hineingehörte, räumte er auf. So hatte er noch etliche Pfund Tabak, die er ins Feuer warf. Auch seine Pfeifen vernichtete er. Dafür aber kaufte er sich eine Bibel und das Buch ‚Kraft aus der Höhe‘. Bald bekehrte sich auch sein Mitknecht. Als nun ihr Herr merkte, daß es seinen Leuten heilig ernst sei und Gott etwas ganz Neues aus ihnen machen konnte, kam er ebenfalls in die Versammlung, und Gott ließ sich auch an seinem Herzen nicht unbezeugt.

Eine Schwermütige kam zum Glauben und bekannte ihre Sünden. Sie wurde als junges Mädchen erweckt, verheiratete sich aber mit einem unbekehrten Mann und fiel dann in Sünde und Schande. Doch der Herr erbarmte sich ihrer; sie wurde zurechtgebracht.

Zwei Wirtsfrauen kamen ins Zelt. Es gelang dem Geist Gottes, sie zu überführen, und von Stund an

wurden sie neue Schöpfungen. Als dies die Gäste sahen, sprachen sie: ‚Wenn das jetzt eine *feine* Wirtschaft gibt, eine Wirtschaft, da man die Bibel liest, kommen wir nicht mehr.‘ Da hatten diese Frauen furchtbare Auftritte von seiten ihrer Männer zu bestehen. Aber sie blieben ihrem Herrn und Heiland treu.

Aus einer Familie bekehrten sich sechs Personen. O welch ein Glück und ein Jubel!

Eine Frau wurde erweckt und kam auch zur Bekehrung. Darüber wurde ihr Mann sehr zornig und verbot ihr den Besuch des Zeltes. Sie wurde krank und mußte in das Spital gebracht werden. Da schlug dem Mann das Gewissen, er kam selbst in das Zelt und wurde auch gleich in der ersten Versammlung vom Geist Gottes erfaßt, gab sich Jesus hin und ward ein Gnadenkind. Bald wurde dann auch seine Frau wieder gesund, und Glück, Friede und Freude kehrten ein in Haus und Familie.“

So könnte man fortfahren zu erzählen und zu berichten.

Selbstverständlich konnten die Brüder nicht alle Monate hindurch diesen Dienst weiter tun. Sie brauchten auch Stille und neue Zurüstung. Die jungen Brüder gingen nach St. Chrischona, um dort in den Wintermonaten in die Schrift eingeführt und in den Elementarfächern unterrichtet zu werden; Vetter und Paul zogen sich mehrere Male in die Stille zurück, um dann im Winter in verschiedenen Städten Evangelisationen zu halten.

Im Frühjahr 1903 ging die Arbeit weiter. Es gab neue Segnungen. Aber es gab auch allerlei Widerspruch, z. B. in Siegen. So berichtet Vetter: „Es schien, als ob die gottlose und fromme Welt mit dem Teufel einen Bund gemacht hätte, die Arbeit um jeden Preis zu verhindern.“ Nach erbittertem Kampf gab der Herr Sieg, indem sich Menschen von ganzem Herzen bekehr-

ten und Trophäen der ewigen Liebe wurden. Täglich wurden hinzugetan zu der Schar derer, die da gläubig wurden.“ Aber auch die Feindschaft war sehr groß. Vetter ließ sich nicht entmutigen. Er wurde an Hebichs Losungswort erinnert: „Wo Widerspruch ist, da fahr zu, da ist Gott!“ Sogar in den Zeitungen wurde die Zeltmission heftig angegriffen. Andre schrieben wieder anerkennend. Sehr beachtenswert ist, was eine katholische Zeitung schrieb: „Nach dem kolossalen Besuch der Predigten zu urteilen, gibt es im Siegerland nicht die vielen religiösen Sekten, über die sich jeder Fremde wundert, sondern alle bilden eine Gemeinde.“

Hier im Siegerland erlebten die Brüder am 11. September 1903 nochmals einen Sturm. Ein großer Wirbelwind brachte das Zelt, das man nicht schnell genug herunterlassen konnte, zum Einsturz. Die Ursache lag vor allem darin, daß der Boden durch den seit Wochen niedergehenden Regen völlig aufgeweicht war, so daß es dem Sturm eine Kleingkeit war, die Pflöcke herauszureißen. Die Arbeit war ihrem Ende nahe; gern hätten die Evangelisten die wenigen Versammlungen noch gehalten. Aber es hatte dem Herrn so gefallen. Sie konnten darum stille sein und anbeten. Durch diesen Unfall entdeckten sie aber, daß man am Zelt eine Verbesserung anbringen konnte, durch die jedes Umstürzen ausgeschlossen war.

Als das Zelt zusammengestürzt und zerrissen in Siegen lag, war natürlich der Spott der Feinde groß. Aber Vetter und seine Freunde demütigten sich vor Gott und rüsteten zu neuem Dienst.

Veters ganzes Denken und Wollen auch im Blick auf die Zeltmission wird besonders klar durch einen Blick in eine Schrift, die er in diesem Jahre 1903 herausgab: „Freie Gnade in Christo“. Hier sind sechzehn längere Zeltansprachen zusammengestellt, die uns nur wieder zeigen, mit welcher biblischer Klarheit und Ent-

schiedenheit Vetter zu Christus rief und zugleich die Gläubigen fester in Christus zu verankern suchte. An einer Stelle geht er auf einige immer wiederkehrende Einwände gegen die Zeltarbeit ein und gibt darauf gute, klare Antworten:

„Es gibt Menschen, die sagen:

1. Ist die Zeltmission überhaupt in Deutschland notwendig? Steht es mit dem Christentum nicht sehr gut bei uns? Wir haben ja genug Kirchen, genug Bibeln, genug Pfarrer — entgegnet einer. Ach, wenn es nur so wäre — aber es ist leider nicht so! Laßt mich an etliche Worte Schrenks, der in Elberfeld gesprochen hat, erinnern: ‚In einer Stadt Deutschlands gibt es einen Stadtteil, worin wohl 30 000 evangelische Christen wohnen — zum großen Teil sind es gewiß Namenchristen —, und diese große Gemeinde hat eine Kirche mit etwa 500 Sitzplätzen und zwei freisinnigen Geistlichen. Das ist alles. O ich ergrimte im Geist und sagte mir: Welch ein Versäumnis, Welch ein Verschulden der Christenheit! Wie gilt es aufzuwachen und sich aufzumachen, um einen Priestersinn, ein priesterliches Herz zu bekommen, statt immer noch zu fragen: Soll man? Darf man? Nein, geliebter Freund, wir müssen arbeiten! Von einer anderen Stadtgemeinde weiß ich, daß sie an 100 000 Seelen hat, und am Sonntag sind etliche 30 Menschen in der Kirche. Ist das nicht ein Jammer? Es ist kein afrikanischer, kein chinesischer, nein, ein deutscher Jammer. Da gilt es aufzuwachen.‘ Was Schrenk sagt, das könnte jeder, der ein Herz und Auge für sein Volk hat, mit Hunderten von Beispielen belegen. In unserem christlichen Lande leben und sterben Menschen, die in den Dingen des Evangeliums so unwissend sind wie die ‚Kulis‘ in China. Für diese Armen halten wir Missionsversammlungen und Gebetstunden. Wir sammeln Beiträge und senden Missionare zu ihnen und tun dies auf die Gefahr hin,

daß sie ihr Leben unter den grausamen Händen der Boxer lassen müssen, und doch leben in unserem Lande Leute, die von dem Heil in Christo nichts haben und von Christo nicht mehr wissen als die Bewohner von Honan. Ist das nicht eine erschütternde Tatsache? Wer diese Tatsache bedenkt, kann nicht mehr an der Notwendigkeit der Zeltmission zweifeln — er freut sich und dankt Gott für dieses Werk und unterstützt es mit seiner ganzen Kraft.

2. Wird die Zeltarbeit nicht zu Unnütternheit und Schwärmerei führen? Das ist derselbe Einwurf, mit dem un- und halbgläubige Christen jeder Art von Evangelisationsarbeit, wenn sie sich in einer neuen Bahn bewegt, begegnen. Den Willen Gottes tun ist keine Schwärmerei; Unnütternheit ist alles, was gegen den Willen und die Gedanken Gottes ist. Wir glauben, daß wir im Plane Gottes stehen, und wenn wir, in diesem Plan stehend, Gottes Willen in Einfalt tun, dann sind wir nicht unnüttern und keine Schwärmer.

3. Wird die Zeltmission, auch was das äußere Fortkommen betrifft, bestehen können? Sie hat keinen Fonds, bittet nicht Menschen um Unterstützung, macht keine Schulden, sondern sie erwartet von Gott, daß er jeden Tag gibt, was dieses große Werk braucht. Unsere Zeltmission soll Gott verherrlichen. Wir suchen nichts für uns, sondern die Ehre des großen Gottes. Die Zeltmission will der ganzen Welt den Beweis liefern, daß Gott lebt und die belohnt, die sein Wort achten und glauben. Er hat gesagt: ‚Ich will dich nicht verlassen noch versäumen!‘ Das ist unsere Garantie. Gott löst sein Wort ganz gewiß ein, so wahr er lebt. Unsere Erfahrungen in den letzten Jahren besiegeln dies. Woher kam das Geld? Von dem, dem alles Gold und Silber gehört, der schaffte, daß das Mehl im Kad und das Öl im Krug der

Witwe von Sarepta nicht verzehrt ward, nachdem sie ihr Letztes dem Propheten gegeben hatte. Ohne ein einziges Bittgesuch an Menschen hat unser Heiland die Fenster des Himmels, die Quellen auf Erden, die Türen der Menschenherzen und ihrer Schätze geöffnet und in unerwarteten Gaben ermöglicht, daß wir dieses Zelt bauen konnten. Ihm sei Ehre dafür; aber allen Gebern sprechen wir hiermit unsern warmen Dank und ein herzliches ‚Vergelt's Gott!‘ aus. Jesus selbst sei jedes einzelnen Lohn!“

Die Lebensgefährtin

„Sorge, daß ich ganz für den großen Meister lebe! Tadle alle meine Fehler, ermahne, und laß es nie fehlen an Warnung und auch an Trost! Denke daran, daß ich ein Mensch bin, der Gottes Willen ganz tun und einmal ein Plätglein an der Seite des Lammes haben möchte! Erwähne mich, wenn Du Torheit bei mir entdeckst, daß die Priester heilig sein sollen! Wenn ich niedergeschlagen bin, richte mich auf; wenn ich mit Arbeit überhäuft bin, unterstütze mich; und wenn Not und Sorgen mich beschweren wollen, dann hilf mir, daß es an Jubelschall und Lobgesang nie mehr fehle . . .“ —

„Pflichten kommen vor allen andern Dingen. Das habe ich mir zum Gesetz gemacht, und ich weiß. Du bist in diesen Sachen ganz mit mir eines Sinnes.“ —

„Wir wollen es halten, was wir uns gelobt haben. Du erziehst mich für Gott und seinen heiligen Dienst, und ich will es bei Dir tun. Sage mir immer schonungslos die Wahrheit! Was wir reden, muß von Gottes Geist getragen sein. Reden im Geist — wandeln im Geist — nie beleidigt sein — nie Ehre suchen — nie um einen Händedruck und ein freundliches Gesicht

buhlen — viel im Gebet — viel im Wort — viel in der Liebe sein! Wir zeigen unserer Umgebung entweder Christus oder Belial. Ja, wie heilig ist unsre Stellung! Denke keinen Augenblick, ich sei lieblos, ich sei herrschsüchtig, ich sei anmaßend, wenn ich nach diesen Grundsätzen lebe! Der Herr kommt bald, und dann wollen wir als Brautleute erfunden werden. Der dreieinige Gott segne Dich immer!“ —

„Ich sende Dir den Brief von . . . Lies ihn und bete für . . . ; aber — rede mit mir nie ein Wort davon! Gott ist Richter! Wir wollen solche Dinge im Geist herzlicher Liebe behandeln — nie davon reden!“ —

„Nimm alles aus Gottes Hand; vertrau seiner Liebe! Wisse, daß wir alle in der Erziehung sind! Gutes und Böses muß uns wohl tun. Der Herr gebe Dir Kraft zu tragen!“

Das sind einige Auszüge aus Briefen, die Vetter an seine Frau im Laufe der Jahre geschrieben hat. Sie sprechen für sich und reden eine besondere Sprache.

Seine Frau Maria, geb. Baumann, stammte aus Riehen bei Basel (wo sie später auch gewohnt haben). Sie war die Tochter eines dortigen Lehrers, und im Jahre 1906 (am 28. September) feierte Vetter Hochzeit. Inspektor Rappard hielt die Trauansprache, und Pfarrer Girkon segnete die beiden ein mit den Worten aus Jes. 62, 5: „Wie sich ein junger Mann mit einer jungen Frau vermählt, so werden sich, Herr, deine Kinder dir vermählen, und wie sich ein Bräutigam seiner Braut freut, so wird sich dein Gott über dich freuen.“ — Schon vor der Hochzeit hatte Vetter seiner Braut gesagt: „Erst kommt Gott, dann der Dienst für Gott, dann die Familie!“ Das haben viele nicht verstanden, das war vor allem für seine Braut und Frau nicht leicht. Aber er konnte nicht anders und hat es so durchgeführt. Kennzeichnend dafür war, daß er sogar am Hochzeitstag eine Komiteesitzung der Zeltmission an-

gesetzt hatte, um die Zeit bis zum Abendbrot auszunutzen. Er hat sich dann bei seiner Frau entschuldigt, die auf ihn warten mußte, sie hat ihm auch verziehen und ihn verstanden; aber so zeigte sich gleich am Anfang, daß alles andere zurücktreten mußte, selbst Ehe und Familie, wenn es galt, für das Reich Gottes da zu sein. Später klingt es in den Briefen auch mehrere Male durch, so z. B. „Du hast einen Evangelisten genommen — jetzt hast Du die Geschichte. Doch so ist es ideal. Immer tätig — nie träg — nie unfruchtbar — nie ohne Arbeit — das ist ein Stück Paradies. Wer viel arbeitet, hat keine Zeit mehr, an seiner Armseligkeit hängenzubleiben oder gar sich mit Heimweh und sentimentalischen Gedanken, Dingen, die schädlicher sind als Tollkirschen, abzugeben.“ Oder: „Hierbei ein Brief. Lies und entsage! Es hat mich viel Kampf gekostet, zuzusagen — aber um Christi Werkes willen muß ich dem Löwen in den Rachen treten. Wenn so viel Teufel in . . . sind als Ziegel auf den Dächern, so fahre ich doch hin. Ich widerstehe ihnen und zeuge vom Evangelium. Du glaubst gar nicht, wie ich mich auf ein Wiedersehen mit Dir in der kalten Hütte gefreut hätte. Ich hatte schon den Plan gemacht, des Nachts zu fahren und Samstag früh in Patmos zu sein und Dich zu überraschen, und jetzt . . . ! Ich muß in den Kampf. Ein göttliches Muß zwingt mich noch zu gehen. Betet für mich! Nimm dies auch aus der Hand Gottes! Gott sei mit Dir!“

Nach zwei Jahren schenkte Gott den Eltern ein Töchterchen, das auch auf den Namen Maria getauft wurde. — Im März 1912 zogen Vettters von Patmos, der Zentrale der Zeltmission, nach Riehen bei Basel. Auch äußerlich bereitete der Herr alles, was mit diesem Umzug zusammenhing, bis hin zum Geld, das dazu nötig war. Beim Einzug ins Haus sprach Vetter über Mark. 14, 12—26 und sagte dabei:

„Unser Haus ist ein Gasthaus, wo alle Heiligen mit Freuden ohne Murmeln aufgenommen werden. Christus ist der Herr des Hauses, und wir alle dienen.

Unser Haus ist ein Heiligtum des Herrn, da man das Geheimnis des Glaubens oft und viel feiert.“

Wie er es sich gewünscht hat, ist es auch geworden. Es sind viele, viele Menschen durch dies Haus gegangen und haben äußere Erholung und innere Erquickung gefunden. Eins hat sich vielen eingeprägt, daß Vetter, sooft er an einem Sonntag zu Hause war und die Umstände es gestatteten, mit den im Hause Anwesenden und geladenen Gästen in seinem Arbeitszimmer Abendmahl feierte.

Es war sicherlich keine leichte Ehe, zumal die beiden Eheleute ja wochenlang getrennt waren. Außerdem war Vetter oft krank und hatte vielfach Blutungen während seines Dienstes, dann bangte die Frau und Mutter um ihren Mann und den Vater des Kindes; aber es ist ein reiches Erleben gewesen, das ihnen beiden geschenkt wurde.

Zum fünfzigsten Geburtstag schrieb Vetter seiner Frau einen Brief, der uns recht in ihr gemeinsames Wollen und Wirken hineinschauen läßt: „Zu Deinem 50. Geburtstag noch einen herzlichen Segenswunsch! Mit 50 Jahren überschreitet der Mensch den Äquator seines Lebens. Langsam, aber sicher eilt er der wahren Heimat und seiner vorweltlichen Bestimmung zu. Es sind also ernste und feierliche Augenblicke, wenn man den 50. Geburtstag feiert. — Du hast die Welt von vielen Seiten kennengelernt — Du weißt, was in ihr gut, und was böse ist — Du weißt aber auch, daß alles Eitelkeit und Haschen nach Wind ist. Nur eines bleibt und bringt Gewinn — ein Leben mit Jesus — stille und eingekehrt, abgeschieden, anbetend im Geist und in der Wahrheit. Das ist ein Leben, köstlich vor Gott. Das ist nun mein Herzenswunsch, daß Du dies Jesusleben

noch mehr leben möchtest. Es ist ein Leben des Gebets, das in den ewigen Quellen alles findet, was zum Leben und göttlichen Wandel nötig ist. Es ist ein Leben der Liebe. Man liebt mit Gottesliebe und läßt seine eigene Liebe an der reinen Flamme aus dem Herzen Gottes verzehren. Solches gottinnige, eingekehrte, in Gebet und Anbetung verharrende Liebesleben gestaltet uns um in Jesu Bild und macht uns fertig für die stille Ewigkeit. Einer gottinnigen Seele ist Zeit wie Ewigkeit und Ewigkeit wie Zeit. Sie ist befreit von allem Leid. Das Selbstleben, die Eigenliebe, die Selbstsucht ist ja untergegangen und das wahre Gottesleben aufgegangen. O Wonne! Was kann ich Besseres für Dich erleben als solches Heil? Gott gebe es Dir in der Gemeinschaft mit Christus! . . . So segne Dich unser ewiger Gott und erquicke Deine Seele und erhalte Dich noch lange!“

Je und dann hat Vetter seine Frau auch auf Reisen mitgenommen, so z. B. im Winter 1906 nach Rußland; im allgemeinen war sie allein und hat die kleine Maria betreut und erzogen. Nur zwölf Jahre durften die beiden Eheleute zusammenwandern, da Vetter bereits im Winter 1918 heimging. — Seine Frau hat die von ihm selbst begonnene Lebensbeschreibung zu Ende geführt und ihm dadurch ein Denkmal der Dankbarkeit und Liebe gesetzt. Aus der ganzen Art, wie sie da über ihn schreibt, spricht die heilige Freude, daß er ihr, nein besser, daß er dem Herrn gehören durfte und so treu gedient hat.

„Der Raum ihrer Zelte wurde weit“

An dieses Wort aus Jesaja 54, 2 hat Vetter je und dann erinnert, wenn er auf die weitere Entwicklung der Zeltmission zu sprechen kam. Es war tatsächlich

so: der Raum im Zelt reichte nicht aus. Es kamen oft so viele, daß sie keinen Platz mehr fanden; außerdem kamen von so vielen Seiten die Bitten um eine Zeltarbeit, daß schon bald der Plan für ein zweites und dann bald für weitere Zelte aufkam. Im Jahre 1905 bekam Vetter RM 8000.— geschenkt und bald darauf weitere RM 4000.—, so daß sie ein großes Zelt für 3000 Menschen in den Dienst stellen konnten. Die Ewigkeit wird offenbaren, wie viele Menschen in diesem Zelt durch die Frohe Botschaft von Jesus Frieden gefunden haben. —

Inzwischen kam das alte Zelt nach Ostdeutschland, wo die Brüder Paul und Kaul die Arbeit gesondert ausbauten. — Noch in demselben Jahr 1905 wurde ein drittes Zelt bestellt; dieses sollte vor allem in der Schweiz eingesetzt werden, später wurde es einem holländischen Komitee übergeben. Bei der Einweihung hatte Vetter die Freude, die Königin Wilhelmine von Holland mit ihrem Gefolge als Zuhörerin vor sich zu haben. Er wohnte in einem der schönsten Häuser, und die nächsten Nachbarn waren die königliche Familie mit ihrem Hofe. Die Umgebung seines Hauses glich einem Paradies. Als er in Apeldoorn ankam, fuhr eben die Mutter der Königin ab, er sah auch die Königin Wilhelmine mit dem Prinzgemahl. Die Königin sah entzückend aus, liebenswürdig; ihre ganze Erscheinung war einfach, aber vornehm. Im Gottesdienst sang sie kräftig mit, und als der Text verlesen wurde, schlug sie ihn in ihrer Bibel auf und las mit. Der Herr segnete auch das Werk der holländischen Zeltmission.

Eine besondere Führung auch in Geldfragen erlebte Vetter im Blick auf ein weiteres Zelt für Süddeutschland. Es wurde viel darum gebetet, ob sie es wagen dürften, ein neues Zelt für die Arbeit im Süden zu bestellen. Wieder waren sie eines Tages zum Gebet zusammen. Da wurde es ihnen zur Gewißheit, ein

Zelt für Süddeutschland zu kaufen. Fabrikant Blank von Calw war auch unter der Beterschar. Er kam nach dem Gebet zu Evangelist Vetter und überreichte ihm einen Scheck von RM 1000.— mit den Worten: „Das ist die erste Gabe für das süddeutsche Zelt.“ Vetters Freude war groß, daß der Herr ihn würdigte, auch in Süddeutschland sein Werk zu treiben. Als er von den Brüdern wegging und sich in sein Zimmer zurückziehen wollte, um dem Herrn für seine Güte zu danken, begegnete ihm ein Gotteskind und überreichte ihm noch RM 200.—. So fing die Süddeutsche Zeltmission an. Als das Zelt ein halbes Jahr später, am 19. Mai 1907, in Calw eingeweiht werden durfte, blieb kein Pfennig schuldig. Der Herr hatte über Bitten und Verstehen gegeben. Seine Fußspuren haben tiefe Eindrücke im Leben der Beteiligten zurückgelassen. Vetter konnte später bezeugen: „Wenn ich alles überblicke, was ich innerlich und äußerlich in so kurzer Zeit erleben durfte, so kann ich nicht anders als ausrufen: Wunderbar, wunderbar! Was er getan, wird er weiter tun; wir aber bleiben als seine geringen Knechte gebeugt vor ihm stehen und lernen anbetend seine Großtaten bewundern, die er durch seine unnützen Knechte und Mägde vollbringt (Luk. 17, 10). Sein Wirken ist unbeschränkt. Das ist unser Trost. Mögen die Feinde toben und lästern und das Werk durch allerlei Bosheit dämpfen wollen, es bleibt dabei: Er wird sein Werk vollenden!“

Noch einmal mußte Vetter die Zerstörung eines Zeltes erleben. Er war gerade auf St. Chrischona, als er die Botschaft erhielt, daß am 4. Mai 1907 das Westzelt in Dortmund vom Sturm zerstört worden sei. Aber in dieser neuen Trübsal konnte der Knecht Gottes sprechen: „Der Herr hat durch Sturm und durch Wetter geredet. Wir demütigen uns vor ihm und versuchen, seine Sprache zu verstehen. Obwohl wir sie bis heute

noch nicht erfassen, haben wir doch die Zuversicht, daß durch diesen Unfall sein Name verklärt wird. Wir danken und beten an!“

Die Namen der Orte, in denen in diesem Jahre die verschiedenen Zeltarbeiten durchgeführt wurden, sind natürlich nicht alle zu nennen. Es war überall dasselbe Bild: vielfach ging es zunächst unter dem Widerspruch der Kirche; aber die Gläubigen machten allermeist dankbar mit und halfen in echter Allianz. Dann spürte auch die Kirche, was hier geschah, und viele wurden dankbar für diesen Dienst. Gott schenkte mehrfach Erweckungen; auf jeden Fall geschah wohl keine Arbeit, bei der nicht Menschen zum Frieden in Christus durchdrangen.

Zur Freude Veters bekam er auch immer mehr Mitarbeiter, so vor allem die gesegneten Zeugen Ludwig Henrichs und Fritz Binde. In wunderbarer Weise war Fritz Binde zum Herrn bekehrt worden. Er nahm die Berufung als vom Herrn kommend an. Auch Evangelist Veller trat in die Zeltmission ein. Dies war Vetter wiederum ein neuer Beweis, daß Gottes Gnade und Barmherzigkeit über dem ganzen Werk waltete und ihnen zur rechten Zeit Männer sandte, die er zubereitet hatte, um seinen Ruhm zu erzählen.

Je größer aber die Zeltfamilie wurde, um so nötiger erwies es sich, ein Haus und eine Zentrale für alle zu finden: es wurde im Gebet vielmals dem Herrn gesagt; verschiedene Pläne zerschlugen sich, und es wurde immer deutlicher, daß Gott ihnen im Siegerland, in einer ganz „wilden Gegend“, bei Clafeld einen Platz zugedacht hatte. Es ist ergreifend, in das Gabenbüchlein Veters hineinzuschauen, das er sehr treu geführt hat. Auf der ersten Seite stehen mit schöner, klarer Handschrift die einfachen Worte: „Für ein Asyl“. Die erste Gabe von Gott, bestehend in dieser Verheißung: „Ich will einen ewigen Bund mit

ihnen machen, daß ich nicht will ablassen, ihnen Gutes zu tun“ (Jer. 32, 40).

Genau wurde jede Gabe gebucht. Fast über jede Seite war ein Bibelspruch oder ein Bekenntnis gesetzt. Als RM 8361.— in der Kasse waren, schrieb er darüber: „Mein Herr hat gesorgt — mein Herr sorgt! Ich schäme mich, daß ich so wenig gebetet und so viel gesorgt habe.“ Auf der folgenden Seite, da schon RM 12 335.— eingetragen waren, schrieb er: „Viel zu gering, o mein Herr und Gott!“ Der Herr gab ihm nach seinem Glauben. Die erste Geldgabe, die einlief (es waren 20 Mark), kam von einer alten, treuen, im Herzen bewährten Schwester aus dem Marburger Versorgungshaus. — Wunderbar, auf sein bestimmtes Gebet hin um ein solches Haus kamen jeden Tag Gaben, meist kleine Beträge. Als der Bau des Hauses begonnen wurde, sandte der Herr auch die Mittel reichlich. Schon im Jahr 1904 war die Summe bis auf 30 000.— Mark angewachsen. Ein Freund schenkte 3000 Mark; von allen Seiten, sogar aus Jerusalem, kamen kleinere und größere Gaben. Beim Bauen gab es manche Schwierigkeiten. Es ging wie zur Zeit Nehemias, als er die Mauern zu Jerusalem baute. Vetter wußte aber, daß alle Schwierigkeiten zu seiner und aller Bewährung und zur Umgestaltung in Jesu Bild dienen sollten. In Zeiten der Not lernte er von Gott allein abhängig sein und auf alle eigene Weisheit verzichten. Im Herbst 1904 war der Bau soweit fertig (er kostete 54 000.— Mark); das Haus konnte dem Herrn zu seinem Gebrauch übergeben werden. Es erhielt den Namen **P a t m o s**.

Am 2. Oktober 1904 wurde das Haus eingeweiht. Die Züge brachten aus nah und fern Freunde in großer Zahl herbei. Wohl 3000 Festgäste mögen zugegen gewesen sein. Alle waren gekommen, dem Herrn zu danken, ihn zu loben für alles, was er getan und ge-

geben hatte. Der Beweis dafür, daß Gott Gebete erhört, war geliefert. Das beugte die Herzen tief und öffnete vieler Mund zum Loben und Danken. Gott hatte Hunderte willig gemacht, ihr Scherflein in aller Stille zu senden. Der Name des Herrn wurde verklärt. Nie hat Vetter kollektiert, nie jemand um Gaben für das Haus angesprochen; aber der Herr hatte alles freundlich geordnet.

Patmos wurde eine rechte Segensstätte. Viele fanden hier Frieden mit Gott, Heil und Gesundheit. Manche Kranke wurden durch das Wort gesund. Andere wurden tiefer in das Erlösungswerk der Liebe Gottes hineingeführt.

Außer diesem Haus war dann im Laufe der Jahre auch eine Bruderschaft nötig, um die immer mehr wachsende Arbeit zu tragen. Auch das wurde Vetter geschenkt. Es fanden sich Brüder, die mit ihm zusammen die Verantwortung übernehmen wollten und sich gemeinsam unter die Last der Arbeit stellten. Im Jahre 1907 wurde das Komitee der Deutschen Zeltmission gegründet. Es hat entscheidend dazu beigetragen, daß die ganze Arbeit in rechter biblischer Tiefe und Weite getan wurde. Es besteht (natürlich unter anderer Besetzung) noch heute und tut seinen gesegneten Dienst.

An dieser Stelle fügt es sich gut ein, etwas mehr über die „Zeltbrüder“ Veters zu hören. Es rundet das Bild Veters ab, wenn wir auch die kennenlernen, denen er das Vertrauen schenkte, und die ihm zumal im äußeren Dienst am Zelt halfen. Einer der Zeltbrüder selbst hat darüber ein kurzes, anschauliches Bild entworfen:

„Die Evangelisation in den Zelten war nicht einfach. Neben dem wichtigsten Dienst in Bibelstunden und Vorträgen war viel äußere Arbeit. Wie seinerzeit in Israel auf ihrem Zuge durch die Wüste der

Auf- und Abbau sowie der Transport der Stiftshütte viel Beschäftigung brachte, so gab es auch bei den Reisen mit der Leinwandkirche umfangreichen Levitendienst. Vetter vermochte die Arbeit nicht allein zu bewältigen; er mußte Mitarbeiter haben. Als solche sah er nicht nur die Evangelisten an, sondern auch seine Zeltbrüder. Er wollte nicht allein, sondern mit ihnen arbeiten. Gleich einem besorgten Vater lebte er unter seinen Söhnen. Bei all seiner vielen Arbeit kam er öfters zum Zelt, um in stillen Stunden mit seinen lieben Zeltbrüdern die Knie zu beugen. Er leitete sie an, die Kinderversammlungen und Gebetsstunden am Morgen zu leiten, und war sehr erfreut, diesen Dienst den jüngeren Brüdern geben zu dürfen. Aber auch sonst lag ihm ihr geistliches und körperliches Wohl sehr am Herzen.

Weil Evangelist Vetter die Zeltbrüder als seine Mitarbeiter betrachtete, so war auch ihr äußerer Dienst ihm sehr wichtig. Er wußte, daß ein freundliches Zelt mit sauber abgestaubten Bänken, liebevolles Empfangen, verbunden mit einem zwanglosen Schriftenverkauf, nicht unbedeutend waren für eine gesegnete Evangelisation. Daher sollte jeder seinen bestimmten Platz ausfüllen je nach seiner Gabe, Treue und Dienstzeit. Dabei war es ihm sehr wichtig, daß die Brüder selbstverleugnend, demütig und betend alle äußere Arbeit verrichteten. Keinen Zwang, kein Joch legte er auf. Frei und aus Liebe zum Heiland sollte jeder mithelfen.

Es wurde ihm nicht immer leicht, solche junge Leute zu finden. Wer nicht demütig war, sich nicht unterordnen konnte, wer nicht dienen, sondern nur genießen wollte, den konnte er nicht gebrauchen. Etliche, die sich nicht bewährten und durch Weltförmigkeit, ungöttlichen Wandel und Untreue ihrem Heiland Schande machten und so eine gesegnete Arbeit inner-

lich hinderten, mußte er entlassen. Evangelist Vetter tat dies nie ohne tiefen inneren Schmerz. Wie keine Einführung ohne Gebet geschah, so ließ er auch keinen Zeltbruder ohne Gebet und Segen wieder ziehen. Jedoch den Zeltbrüdern, die göttlich dienten, war er ein Bruder in Christus. Ihnen bestimmte er also Patmos als Heim. Hier sollten sie eine Heimat finden für den Winter, bei Krankheiten und im Alter. Veters Wunsch war, daß jeder Bruder vor seiner praktischen Arbeit im Zelt dort im Erholungsheim einige Wochen oder Monate verbringe. — Hier gab er für sie auch Anleitung zum Dienen in Versammlungen und Erbauungsstunden. Ganz besonders Hausvater Bollinger war sehr bemüht um die Brüder, da Evangelist Vetter ja selten daheim sein konnte. Ja, sogar einen erweiterten Unterricht durch Lehrer Zimmerlin richtete er ein. Aber aus manchen Gründen und wegen allerlei Schwierigkeiten mußte man dieses Vorhaben wieder aufgeben. Immerhin blieb es sein Ziel für alle Zelt diakonen: ein jeder sollte ein Bote des Evangeliums werden. Jeder dieser jungen Männer sollte nach seiner Art und Gabe im Reich Gottes einmal dienen. Um dieses zu erlangen, sollten die Brüder im Zelt nicht nur arbeiten, sondern auch einsammeln. Oft sagte er: ‚Brüder, ihr habt im Zelt eine Schule wie wenig Evangelisten!‘ Und es war so. Keiner ist ungesegnet gegangen; wir haben alle etwas empfangen zum Zeugnis für unsern Herrn. Uns war Vetter ein Lehrer und Vater in Christus.

Wir sind ihm dankbar dafür bis in die Ewigkeit hinein.“

Diese wenigen Sätze aus der Feder eines dankbaren Bruders zeigen, daß Vetter nicht nur Ungezählten half, wenn er verkündigte, sondern sich auch um die kleinen Dinge des Alltags mühte und zumal seinen

engeren Mitarbeitern ein Vorbild und Helfer zu sein versuchte.

Selbstverständlich war es für die große Familie in Patmos nicht leicht durchzukommen. Da mußten sie es lernen, vom ersten Tage an sich genügen zu lassen an dem, was da war. Vetter ging ihnen in der Genügsamkeit voran und ermunterte sie oft mit den Worten: Ihr müßt euch durchglauben! Er tat es immer und wurde nie zuschanden.

Wunderbares erlebte man in Patmos. Gäste, die gesegnet wurden, sandten dem Haus Liebesgaben aller Art: Kartoffeln, Gemüse, Früchte usw. Eine Schwester ließ sich die Freude nicht nehmen, 600 Mark zur Anschaffung von Möbeln zu schenken. Andere bedachten das Haus mit Wäsche. Freunde aus dem Berner Jura, denen Vetter oft das Wort des Lebens brachte, sandten mehr als einmal einen großen Käse. Ein Lehrer in Württemberg schickte jedes Jahr ein großes Quantum echten Honig, der allen im Hause, auch den Gästen, zugute kam und zur Stärkung dienen sollte. Ein lieber alter Freund versorgte das Haus öfters mit Kirschen. Welche Freude und Dankbarkeit lösten solche Gaben aus! Vetter, die Hauseltern und die dienenden Geschwister aber trieb es auf die Knie, die Güte des Herrn zu preisen und den Segen auf all die Geber herabzuflehen. Auch für die geringste Gabe dankte man dem Herrn.

Aus einem Bericht Veters im Jahre 1905 seien nur einige Sätze herausgenommen, die uns einen guten Einblick geben: Auf die Frage: Wie geht's mit Patmos? schrieb Vetter: „Dem Herrn sei Dank, gut! Patmos, das jüngste Kind der Zeltmission, steht unter besonderer Gunst des Herrn. Das Haus war im letzten Monat überfüllt und erwies sich als zu klein. Wir haben nicht den Mut, die Armen und Kranken abzuweisen. — Bis jetzt hat Gott in Patmos Tag für Tag

das nötige Brot gegeben. Das ist auch ein Wunder, für das wir dem Herrn Dank darbringen. Unser Hausvater sagte mir kürzlich, er merke mehr und mehr, daß Gott Patmos und die ganze Zeltmission zu völliger Abhängigkeit von ihm erziehen wolle. Gott offenbarte sich in der Stille zu Patmos. Die Hauseltern sind treu auf ihrem Posten und erfahren die wunderbare Gnadenmacht ihres Gottes.“

Es blieb auch nicht bei dem einen Haus, das zuerst gebaut worden war, es wurde mehr und mehr eine kleine „Kolonie“. Das Werk vergrößerte sich zusehends. Wald und Wiesen kamen dazu. Schon im ersten Jahr des Bestehens des Hauses war die Zahl der Gäste während der Sommermonate groß, und man sah sich genötigt, für weiteren Raum zu sorgen. Hinter Patmos baute man an den vorhandenen Zeltschuppen an jeder Seite einen Flügel an.

Im Jahre 1907 wurde ein weiteres Haus, „Sukkoth“, das Stallgebäude, gebaut. Im stillen Talgelände, beim Tannenwäldchen gelegen, sieht es in seinem weißen und grünen Farbenschmuck recht sauber und hübsch aus. Die Baukosten, sowie die Kosten für den nach und nach erfolgten Ankauf von Wiesen wurden zum großen Teil von Freunden aus Württemberg bestritten. Schweizer Freunde, Mennoniten vom Berner Jura, bei denen Vetter oft diente, schenkten zwei junge Schweizerkühe. Unter großem Jubel und mit viel Dank gegen den Herrn wurden diese kostbaren Geschenke angenommen. Im gleichen Jahr wurde mit dem Bau des Hauses „Zu den Bergen“ begonnen, in welches 1908 Familie Vetter einzog. Auch hier fanden noch Sommergäste Aufnahme. Auch „Saron“, das Geschäftshaus, wurde gebaut.

So ist Patmos eine kleine „Kolonie“ für sich geworden, und wer es von der Höhe des Hauberges überblickt, erkennt schon rein äußerlich das segnende

Walten des Herrn, dessen Hand all den Fleiß ihm hingeebener Menschen mit lieblichem Gelingen gekrönt hat. Eingerahmt von waldbedeckten Hügeln, in einem hübschen Wiesentälchen gelegen, ist es heute eine Zierde des Siegerlandes.

Auf jeden Fall wird durch alles sichtbar, wie der Herr auf die ganze Zeltarbeit seinen sichtbaren Segen legte und auch äußerlich freundlich hindurchhalf.

Auf Reisen

Vetter hat viele Reisen unternommen dürfen, eines-
teils, um auch im Ausland zu evangelisieren, zum andern Teil, um die Arbeit in andern Ländern kennenzulernen.

In Wales (England) ging es Vetter vor allem darum, Eindrücke von der großen Erweckungsbewegung zu bekommen. Er wurde stark von dem Geist der Versammlungen bewegt und hat viel davon berichtet; wir können nur einiges davon wiedergeben: An einem Abend fand im Baptisten-Tabernakel eine Erweckungsversammlung statt. Hier sollte das Feuer der Erweckung am hellsten brennen, so sagte man. Auch in andern Kirchen und Kapellen wurden Gottesdienste abgehalten. Eine Stunde vor Beginn war jeder Platz besetzt. Die Gemeinde selbst begann mit einem Gesang. Ein junger Mann las ein Bibelwort, ein anderer legte Zeugnis ab von dem, was Gott getan hat. — So ging es weiter, und der Geist der Erweckung war zu spüren.

An einem andern Ort fanden ebenfalls jeden Tag in Kirchen und Kapellen zwei Versammlungen statt; doch man mußte sich rechtzeitig auf den Weg machen, wollte man einen Platz bekommen. — Nachmittags fand die Versammlung in einer Methodistenkirche statt. Zwei Stunden vor Beginn war jeder Platz be-

setzt. Etwa 50 Pastoren aus England, Schottland, Frankreich und der französischen Schweiz waren mit Vetter anwesend. Erweckungslieder wurden mit solcher Begeisterung und solchem Ernst gesungen, daß ihre Herzen mit Freude erfüllt wurden. Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen beteten zu Gott, wie sie es nie zuvor gehört hatten. Viele standen auf und predigten mit kurzen, aber begeisterten Worten das volle Heil in Christus. Alle rühmten die überströmende Gnade. — Man forderte die Unbekehrten zur Umkehr und Buße auf. Das waren wunderbare Augenblicke. Man fühlte die Gegenwart des Herrn. — Vetter schrieb damals: „Ich fühle mich ganz zu Hause. In meinem Innern tönt es: Hier ist die Pforte des Himmels, wo der Herr im Geist und in der Wahrheit angebetet wird. Die Versammlung dauerte drei Stunden; aber es kam mir vor, als seien es etliche Augenblicke gewesen.“

Vetter hat bei dieser Reise den Eindruck bekommen, daß Gott große Dinge tun kann, wenn Menschen sich ihm zur Verfügung stellen. Sein Gebet war, daß der Herr auch in Deutschland eine Erweckung schenken möge.

Auch in Holland durfte Vetter das Wort verkündigen. Hier schien es im ersten Augenblick, als ob der Dienst unmöglich sein würde, weil er wieder schwere Blutungen bekam. An einem Morgen sollten große Versammlungen in Utrecht, dem Zentrum des Landes, abgehalten werden. Viele Pfarrer waren zur Konferenz gekommen. Die Enttäuschung, daß Bruder Vetter krank sei und nicht komme, war groß. Aber gegen alle Vernunftgründe entschloß sich Vetter, doch nach Utrecht zu reisen. Er tat es. Am Nachmittag redete er ungefähr eine Stunde lang. Es waren etwa vierzig bis sechzig Pfarrer anwesend. Allgemeine Beugung und Demütigung war die Wirkung des Wortes.

Am Abend trat ein Pfarrer der Landeskirche hervor, um öffentlich Buße zu tun und zu bekennen, daß er bis jetzt nur sich selbst gepredigt habe. Sie kamen auch in die mehr katholische Stadt Breda. Dort waren es besonders die Pfarrer, die vom Wort ergriffen wurden und sich entschlossen, mehr denn je sich dem Herrn als ein Opfer darzulegen.

Viermal durfte Vetter auch in den Orient, besonders nach Ägypten und Palästina, reisen und hat darüber Tagebuch geführt. Aus der Fülle des Erlebens können wir nur einige wenige Bilder herausgreifen. Er schreibt: „Es war eine Studienreise. Ich sah das schönheitstrunkene Italien, durchquerte das alte Wunderland der Pharaonen und durfte die heiligen Stätten des Landes Kanaan besuchen.

Es war eine Predigtreise. Diese hat mir schwere Lasten auf die Schultern gelegt. O die Not der Millionen, die noch nichts vom Evangelium wissen! Solche Last drückt. Dazu kommt die Not der Namenchristen, die den Herrn der Herrlichkeit verwerfen. — Mein Predigen war wie der Ruf eines Nachtwächters.

Es war eine Pilgerreise. Ein unvergeßlicher Rundgang war's durch die in Trümmern liegende Alte Welt. Die Träume meiner Jugend gingen mit derselben in Erfüllung.“

Auf der Hinreise waren Vetter und sein Zeltbruder Schaible auch in Rom. Vielsagend ist da eine Bemerkung über die Messe im Petersdom: „Ein interessanter Anblick! Die gesamte Priesterschaft des größten Domes der Welt schreitet paarweise geordnet als eine gewaltige Heerschar der streitenden Kirche daher. Es folgen die Würdenträger der Kirche, Kardinäle, Äbte usw. Kaum hat die Priesterschaft in ihren Stühlen am Hochaltar Platz genommen, dann erhebt sich ein geradezu entzückender Jubelgesang vom Chor her. Die Messe des Hauptgottesdienstes der katholischen Kirche

hat begonnen. Ich blieb leider ohne Erbauung. Eine Bibelstunde bei den einfachsten Pietisten oder Gemeinschaftsleuten brachte mir mehr innern Gewinn als diese Messe.“

Man spürt den wenigen Worten an, daß Vetter nicht wehtun und verletzen wollte und will, aber daß er sich im Kreis der Gläubigen wohler fühlte als in dieser Versammlung von vielen Priestern.

Von der Fahrt durch Ägypten ist ihm besonders ein Abend in Erinnerung geblieben. „Da hörten wir gellende, entsetzliche Schreie, eine Jammerklage, wie sie wohl nur der wahnsinnigste Schmerz einer Menschenbrust zu erpressen vermag. Das war die ‚Walwala‘, die Totenklage der Mohammedaner, der entsetzliche Aufschrei eines unerlösten Menschen, der ohnmächtige Protest des Menschenherzens gegen die Schauer macht des Todes, die Trauernacht derer, die keine Hoffnung haben. Der Islam kennt kein wahres Lebensglück, er weiß nichts von Erlösung und Seligkeit. Er hat keine Hoffnung der Herrlichkeit, deswegen das herzerreisende Klagegeschrei, wenn ein Mensch stirbt. Wie trostlos trägt der Moslem seine Toten hinaus, wie hoffnungslos bettet er sie ein in den heißen Wüstensand! O die Leere des Islams! — Nur durch das Evangelium kann dem Volk geholfen werden.“

In Jerusalem hat sich ihm vor allem der große Gegensatz eingepreßt zwischen dem Gepränge der sog. Grabeskirche und der Stille in der Erlöserkirche. „Man zeigte uns den Ort der Kreuzesanlegung und die Schmerzenskapelle. Überall sieht man eine Pracht an Lampen, Goldumhängen usw. Wir sind sehr enttäuscht; denn zu wahrer Andacht und Anbetung kann ein Kind Gottes hier nicht kommen. Die Eitelkeit und die Gottlosigkeit, die man an diesem Ort findet, zeugen gerade von dem Gegenteil dessen, was Jesus und sein Kreuz uns gebracht. Mit Seufzen verlassen wir die

Stätte, wo rohe Kriegsknechte den Herrn erfaßten und auf das Kreuz niederwarfen, ihm Hände und Füße durchbohrten und ihn an das Fluchholz erhöhten.

Wir gehen hinab und schlüpfen durch eine enge und sehr niedrige Öffnung in das innerste Kämmerchen, wo das von Marmorplatten überdeckte heilige Grab sein soll. Der Raum ist sehr eng. Es haben nur vier bis fünf Personen Platz. Wir verlassen dieses ‚christliche Babel‘, unter dessen Schutt heiliges Land verborgen liegt, und machen noch einen kurzen Besuch in der Erlöserkirche. Wie wohltuend ist der Eindruck, wenn man von der Grabeskirche herkommt und tritt dann in die Einfachheit und Stille der Erlöserkirche! — Im Chor der Kirche stehen die Schriftworte: ‚Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit‘ (Hebr. 13, 8). Der Altar ist aus grauen Steinen gebaut und trägt ein steinernes Kreuz. In der Nähe des Altars steht die schöne Kanzel. Auf derselben bildet eine Taube mit ausgebreiteten Flügeln das Symbol des Heiligen Geistes, den Träger des teuren Bibelbuches. Neben der Erlöserkirche findet sich die Muristankapelle. Diese gehört dem Johanniterorden. Hier finden die Abendgottesdienste der deutschen Gemeinde statt. Da durfte ich die gute Botschaft vom Kreuz vor vielen Deutschen und Deutschsprechenden verkündigen. Es ist etwas Weihevolltes und Erhabenes, an einem Ort zu predigen, der so nahe bei Golgatha liegt.“

Natürlich ist Vetter damals an allen Plätzen gewesen, die man bei einer solchen Palästina-reise zu besuchen pflegt, und wie von selbst sind seine Gedanken immer wieder zu seinem Herrn hingelangt, den er dort im Geiste wandern und predigen sah. Z. B. schreibt er später über den Eindruck am See Genezareth: „Wir erreichten die letzte Höhe mit einem Vorsprung, da lag vor uns der See, leuchtend im tiefsten Blau, umgeben von einem Kranz duftender Berge. Der Anblick kam so

unerwartet und überraschend, daß ich mit einem Ausruf freudiger Verwunderung lange sinnend hinabschaute in die stille, blaue Pracht der Tiefe. An der Hand einer Karte fanden wir leicht die Orte, in denen Jesus seine großen Taten getan hat. Dort lag Kaper-naum, ihm gegenüber Gadara, dort auf dem dunkeln Hügel Chorazin, an der lieblichen Bucht vielleicht Bethsaida, in jener grünen Ebene Gergesa, zu unsern Füßen Magdala, nicht weit davon Tiberias mit seiner alten, halbzerfallenen Festungsmauer.

Hier unten in dieser stillen Landschaft sahen wir im Geiste die Gestalt unsres Herrn Jesus, der in Knechtsgestalt unter den Armen und Elenden wandelte und allen wohlthat.“

Das war und blieb seine Haupterinnerung an diese und weitere Reisen in den Orient: er hatte die Stätten gesehen, die auch Jesu Fuß berührt hatte, und konnte nun um so anschaulicher und dankbarer die Frohe Botschaft verkündigen, auf die es allein ankam.

Aber nicht nur nach Westen und nach Palästina führte ihn sein Weg, sondern auch nach Rußland: einmal mit seiner Frau zusammen, das andere Mal mit Bruder Zimmerlin.

Selbstverständlich war auch hier sein Hauptziel, das Evangelium auf alle mögliche Weise zu verkündigen. So wurde es ihm z. B. in einer alten Garnisonskirche in Odessa geschenkt: der Übersetzer verstand es ausgezeichnet, Veters Gedanken wiederzugeben.

Auf einer Erhöhung, wo wahrscheinlich früher ein Altar stand, war eine Kanzel aufgeschlagen. Weder Kruzifix noch Heiligenbild war zu sehen. Nur einige kräftige Bibelsprüche zierten die Wände. Vetter hatte das Thema: „Jesus, der Sünderfreund.“ Er suchte in allerlei Bildern, Gleichnissen und Bibelworten den Zuhörern klarzumachen, daß Jesus die Sünder annimmt ohne Vermittlung einer Kirche, eines Heiligen, Prie-

sters oder Predigers. Der Gnadenthron stehe offen, der Born gegen alle Sünde und Unreinigkeit sei frei. Ja, Jesus selbst sagt: „Kommet her zu mir, ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch Ruhe geben!“ Die Versammlung wurde bewegt. — In der zweiten Rede behandelte Vetter das Thema: „Was muß der Sünder tun, um gerettet zu werden?“ Er suchte die Sünder aus all ihren Schlupfwinkeln herauszubringen, damit sie am Schluß das tun konnten, was Gott unbedingt von ihnen verlangt, nämlich Buße und Glauben. Es wurde still im Saal. Als die Frage an alle gerichtet wurde: „Wer will sich Gott unterwerfen und Christus als seinen Herrn und Erretter annehmen?“, da standen etwa 300 Menschenkinder auf. Eine unbeschreibliche Bewegung ging durch den Raum. Hunderte fingen zu gleicher Zeit an, um Gnade zu rufen. Kaum konnte der Evangelist sich Gehör verschaffen. Endlich wurde es stiller. In kurzen, klaren Sätzen konnte er zeigen, daß wir die Erlösung haben in Jesu Blut. Viele ergriffen das Heil. Die Versammlung blieb noch beieinander mit Danken und Loben.

In Petersburg trafen sie zu ihrer Freude mit Elias Schrenk und Fürstin Lieven zusammen. Sie haben auch hier deutlich den großen Unterschied empfunden zwischen den Riesenversammlungen in den Kirchen und der meist kleineren Schar der Gläubigen, wo sie sich so wohlfühlten. So heißt es im Bericht von Vetter: „Am schönsten war die Schar derer, die sich jeden Abend in einem Saal der Fürstin Lieven einfand, um von Jesus zu hören. Reich und arm, aus allen Ständen und Kreisen, vom höchsten Adel bis zur niederen Dienstmagd herunter waren sie vertreten. Dicht nebeneinander sitzend, lauschten sie der Frohen Botschaft von Jesus.“

Einen schönen Sonntagmorgen verlebten die Reisenden bei der Fürstin Gagarine. Dort wurde das heilige Abendmahl gefeiert. Alle dort versammelten Freunde

waren Brüder und Schwestern in Christus Jesus. Von Kastengeist sah man nichts. Die hohe Dame, die gelähmt auf einem Liegestuhl lag, war so lieb und herzlich gegen alle.

Die erste dieser Rußlandreisen fand 1906 statt, die zweite im Winter 1907/08. Auf dieser zweiten Fahrt hat Vetter noch mehr als auf der ersten etwas davon geahnt, daß Rußland schweren Zeiten entgegenging. Er schreibt mit geradezu prophetischem Blick: „Rußland hat sich in der Gottlosigkeit weiterentwickelt. Die griechische Kirche mit den echt russischen Leuten sucht sich das Evangelium vom Leib zu halten. Schlimme Zeiten stehen unsern Brüdern bevor. Die Ruhe hier ist eine Ruhe vor dem Sturm, und der kommt! Im Innern tobt still der Revolutionsgeist.“ Um so mehr freut es ihn, wenn er wenigstens in einigen Versammlungen die Frohe Botschaft sagen darf: „Ich komme eben aus der Versammlung. Trotz der Kälte und des Schwefelnebels war der Saal fast voll. Ich sprach über: Das Blut — unser Element. Der Herr gab Gnade und den Geist des Gebets. — Einladungen zum Dienst erhalte ich von vielen Seiten. Morgen darf ich in der englischen Kapelle den Deutschen dienen. Sonntag um 11 Uhr ist Brotbrechen in der Morskaja; abends 5 Uhr Evangelisation bei den evangelischen Christen, um 8 Uhr bei den Baptisten. Der Superintendent der Methodisten bat auch um einen Vortrag und so noch etliche. Ich tue, was ich kann.“

Ja, er tat, was er konnte. Er freute sich, daß er andere Länder kennenlernen und Menschen grüßen durfte. Die Hauptsache aber blieb für ihn, was in einem kurzen Satz unter seinen Reiseerlebnissen geschrieben steht:

„Möge der Herr die Herzen seiner Kinder so mit seiner Liebesglut erfüllen, daß sie wie Zinzendorf nur die eine Passion kennen: Jesus, nur er!“

Der Evangelist

Eine Frau aus Barmen hat erzählt: „Vetter evangelisierte bei uns. Ich hatte zu Hause bleiben müssen. Da hörte ich einen furchtbaren Krach aus den offenen Saalfenstern herüberschallen. Bruder Vetter hatte mit der Faust aufs Pult geschlagen und mit dem Fuße dazu gestampft und seine Stimme zu einem wahren Donner erhoben. Als er aus der Versammlung kam, betrachtete ich ihn neckend und fragte: ‚Na, ist das Pult drüben zusammengefallen?‘ — ‚Warum?‘ — ‚Ei, es hörte sich an, als ob du alles in Grund und Boden schlägest‘. — ‚Das soll ich auch. Hast du nicht gelesen, was Hesekiel 6, 11 steht? Schlage in die Hände, stampe mit dem Fuß und sprich: Wehe über alle Greuel Israels!‘ Seitdem habe ich die Heftigkeit seiner Reden ganz anders bewertet. Vielleicht ist es manchem, der ihn so in fast hellem Zorn Buße predigen hörte, eine heilsame Erinnerung. Ich bin nie ungesegnet mit ihm zusammengewesen.“

Hier wird in sehr lieber Weise entschuldigend und dankbar davon erzählt, was vielen bei Vetter Not gemacht hat: er konnte sehr laut werden, er konnte geradezu schreien und mit dem Fuß aufstampfen. Das tat er schon als junger Mensch, das blieb eigentlich ohne viel Abschwächung bis zum Ende seines Dienstes. Er selbst hat es empfunden und, wie wir hier sehen, mit dem Wort aus Hesekiel 6 biblisch zu unterbauen versucht.

Ein Freund Veters schreibt: „Es war mir groß an ihm, wie er mir öfters die Konflikte und Schwierigkeiten, in die er um seiner Eigenart willen geraten war, die ihm aber immer viel Schmerz bereiteten, so offenherzig erzählt hat. Die Fehler und Mißgriffe, die auch bei ihm vorgekommen sind, kamen im Grunde aus aufrichtigem Herzen. Deshalb hat sich unser treuer, hochgelobter Herr in solch wunderbarer Weise zu ihm

bekannt.“ — Wieder ist es so warm und verstehend gesagt. Aber alle kannten seine Eigenart: ein schnelles, zufahrendes Temperament; wahrlich kamen Fehler und Mißgriffe vor. Schwester Elise Goßweiler in Rämismühle verteidigte ihn einmal Brüdern gegenüber, als er da und dort Anstoß gegeben hatte, mit den Worten: „Jakob fährt wohl manchmal etwas drein, aber er sucht nichts für sich, er ist eine ganz Gott hingeebene Seele. Ich kenne keinen Menschen, der sich so ganz auf den Opferaltar legte wie er.“ Seine eigene Frau schreibt in seinem Lebensbild: „Wieviel Vetter verkannt, geschmäht und sogar verlästert wurde, ist allen bekannt, die ihm näherstanden. Von Natur mit einem Feuergeist ausgerüstet, machte ihm sein impulsives Temperament oft zu schaffen. Das trat besonders in den ersten Jahren seines Wirkens zutage. Aber wie betrübte es ihn, wenn seine rasche Art zum Vorschein kam, oder wenn er jemand durch lieblose Worte wehgetan oder durch seine Eigenart verletzt hatte! Da konnte er sich vor Gott und Menschen demütigen und um Verzeihung bitten. In den letzten Lebensjahren schenkte ihm der Herr auch in diesem Stück viel Gnade.

Einmal erhielt er während einer Evangelisationsarbeit einen Brief von einem seiner Mitbrüder, der Vetter einen Heuchler und hochmütigen Menschen nannte, dessen Reden und Briefe Phrasen seien usw. Da begann nun ein Kampf in ihm. Sein Kopf glühte, als eine alte Freundin ins Zimmer trat. Sofort wollte er ihr einen Brief diktieren als Antwort auf diesen Schmähbrieft. Da bat ihn die Schwester, er möge still werden vor dem Herrn. Bald nachher sagte er ihr seine Gedanken, die sie zu Papier bringen sollte. Im stillen betete diese treue Freundin zum Herrn, er möge es ihm schenken, die Rechtfertigung dem Herrn zu überlassen. Auf einmal sagte er: Laß das Schreiben, es eilt nicht, der Herr wird für mich streiten! — Bald kam

noch ein ähnliches Schreiben. Da konnte er schweigen und lernte so tiefe Demütigungen aus der Hand des Herrn nehmen.“ — Das spricht für sich und bedarf keiner weiteren Erklärung.

Seine eigentliche Berufung war ohne Frage der Evangelisationsdienst. Er hat selbst einmal geschrieben: „Tu Evangelistenarbeit! ist der einfache Befehl des Apostels Paulus an Timotheus. Unsre Zeit ist böse, und die Menschen machen die Verhältnisse sehr schwer. Der Rassen- und Klassenkampf nimmt trotz aller Kultur zu. Was sich heute in der zivilisierten Welt abspielt, war vor hundert Jahren unmöglich. Was geschieht, spricht aller Kultur und Humanität Hohn. Nichts regt sich, um ein Halt zu kommandieren. In der Alten Welt reckt der Sozialismus und Anarchismus frech sein Haupt empor, macht Revolution, setzt Könige ab usw. Das Antichristentum nimmt von Stunde zu Stunde an Macht und Ausdehnung zu, und die Vertreter der Kirche schweigen. Unsre Schulen werden heidnisch, und unser Volk ist bereits kein christliches Volk mehr. Was da tun? Sollten wir Christen auch zuschauen und stille sein und uns trösten: Nach uns die Sintflut!? Nein! Was tun? Tu Evangelistenarbeit! Die Evangelistenarbeit ist das einzige, was die wilden Wellen des Antichristentums eindämmt und unser Volk vor der Sintflut bewahrt. Durch die Evangelistenarbeit wird der Welt das Salz und Licht erhalten. Die Arbeit der Pietisten und Gemeinschaftsleute, der Methodisten und der Heilsarmee, der Baptisten und der ernstesten Kirchenchristen hält die Bestie noch gebunden. — Tu Evangelistenarbeit unter allen Umständen! Je schwieriger unsre Lage auf Erden wird, desto mehr tu Evangelistenarbeit!“

So hat er nicht nur geschrieben, so hat er es getan, und zwar — — mit einem kranken Körper, fast immer in Gefahr, zu sterben. Aber er schonte sich nicht. Er

konnte nicht ruhen, ausspannen oder Ferien machen. Fünf Versammlungen an einem Sonntag waren ihm nicht zu viel. Bei seinen Evangelisationen hielt er täglich mindestens zwei Stunden, nicht gerechnet die Sprechstunden und die Korrespondenz, die zu erledigen war. Daneben fand er noch Zeit zum Schreiben.

Er hat selbst einmal in einer Ansprache gesagt und damit wohl unbewußt seine eigene Arbeit gekennzeichnet (obwohl Jesus selbst die Donnersöhne später freundlich zurechtgewiesen hat!): „Unsere Zeit braucht keine Leute, die verstehen, gefällige, dem Fleisch schmeichelnde Dinge vorzutragen, sondern Männer wie Johannes und Jakobus, die Donnerskinder waren (Mark. 3, 17), die mit Todesverachtung für die Rechte Gottes eiferten. Wir bedürfen Männer, die keine süßlichen Reden führen und keine schönen Worte mehr dreheln können — Kriegsleute, die scharf zielen und den Pfeil wacker losschnellen lassen, die mit tödlichem Geschoß Herz und Gewissen der Sünder durchbohren, die geheimen Begierden und offenen Sünden bloßlegen, die nicht beim Allgemeinen stehenbleiben, sondern das Besondere nennen und strafen. Gefährliche Männer im besten Sinne des Wortes, die einem manchmal die Pistole auf die Brust und das Messer an die Kehle setzen, die nicht den Leuten im ganzen, sondern dem Menschen im einzelnen predigen.“

In den jüngeren Jahren hat bei Veters Dienst eine gewisse Härte nicht gefehlt; mehr und mehr aber haben dann viele empfunden, daß die Milde und Liebe doch die Oberhand bekam. Modersohn hat von ihm die feinen Worte geschrieben: „Vetter war eine Kraftnatur. Er trat mit königlicher Macht und Kraft auf. Einst hatte das Zelt sich auf der Bahn verspätet, und die dienenden Brüder teilten ihm mit, es sei unmöglich, bis zur festgesetzten Stunde das Zelt aufzuschlagen. Da gab Vetter ihnen die Antwort: In der Zeltmission

gibt es keine Unmöglichkeit. — Und — zur festgesetzten Stunde konnte die erste Versammlung im Zelt gehalten werden.“

Dieses machtvolle Wesen Veters wurde gemildert und gemäßigt durch sein Leiden. Und noch einen andern Dienst tat ihm seine kranke Lunge. Er trat immer vor die Versammlung in dem Bewußtsein: „Dies kann meine letzte Predigt sein, die ich halte. Da muß ich noch einmal den ganzen Rat Gottes den Seelen bezeugen.“ Das gab seinen Worten eine so wunderbare Macht, daß man merkte: ein Mann an der Pforte der Ewigkeit ringt und wirbt mit seiner letzten Lebenskraft um Seelen.

Pastor Modersohn schrieb über Vetter: „Ich habe viele Evangelisten kennengelernt, aber keinen, dessen Wort eine so durchschlagende Kraft gehabt hätte, wie Jakob Vetter. Er war ein Fürst unter den Evangelisten. Was dieser Mann mit seiner kranken Lunge alles für seinen Meister gewirkt und geschafft hat! Mancher andre würde an seiner Stelle von einem Sanatorium zum andern gepilgert sein, immer nur auf seine Gesundheit bedacht. Einmal über das andre bekam er Lungenbluten. Oft war er dem Tode nah — aber immer wieder richtete der Herr ihn auf und gab ihm neue Kraft für den Dienst.“

Im Blick auf die Form und äußere Gestaltung der Versammlungen war eins ganz sicher: es war ihm darum zu tun, daß die Posaune stets einen deutlichen Ton gebe, und daß in jeder Predigt dem Sünder der Weg des Heils gezeigt werde. Das lateinische Wort für Predigt (*Sermo*) soll eigentlich Stoß bedeuten. Veters Evangelisationsreden waren stoßkräftig; die großen Wahrheiten der Bibel gebrauchte er wie scharfe Schwerter. Es gibt einen Schlüssel, der die Menschenherzen aufschließen kann, und den besaß er wie wenige. Darum langweilte sich auch niemand. Vetter war

zielbewußt, konzentriert und mit ganzem Willen, etwas zu erreichen, an der Arbeit. Vetter kannte die menschliche Seele. Seine Ansprachen trafen, sie schossen nicht neben das Ziel. Sie richteten sich auf das Hauptsächliche. Frei von Schwulst und Zierat, hatten sie nichts Unterhaltendes, sondern waren vielmehr herzbewegend, erschütternd, niederschmetternd. Sie durchbohrten das Herz. — Eins war besonders wohltuend: pünktlich auf die Minute fing er an, ebenso pünktlich hörte er auf. — Bisweilen konnte er mitten in einer Ansprache aufhören, so ist es einmal in Berlin gewesen: er konnte mit seinem Wort nicht durchdringen. Es lag wie eine finstere Macht auf der Zuhörerschar. Da hörte Vetter plötzlich auf zu reden und sagte: „Der Saal ist voller böser Geister; wir wollen beten.“ Nach einem kurzen, aber mächtigen Gebet konnte er dann mit Freudigkeit und Leichtigkeit fortfahren.

Seiner ganzen Art entsprechend war er gegen alles Schwärmerische und Übertriebene. Als einmal etliche in einer Evangelisation, wo feindselige Menschen zugegen waren, um alles auszuspionieren, anfangen zu seufzen und zu stöhnen, sagte Vetter kurz: Wir wollen beten. Er schien Schluß machen zu wollen; doch er rief zu Gott, er möge Ruhe schaffen. In voller Ruhe fing er dann wieder an zu reden. Draußen standen Verbündete der Spione, welche auf ein Zeichen in den Saal stürzen wollten, um zu stören und zu zerstören. Vetter redete immer ernster, daß es selbst diesen Leuten bange wurde. Nach Schluß der Versammlung gingen sie ruhig heim. In den Gebetsversammlungen gab es keine langen Gebete, aber auch keine peinlichen Pausen. Kurz und bestimmt, laut und klar mußte gebetet werden. Öffentliche lange Gebete waren ihm zuwider. Er konnte auch gelegentlich einmal „Amen“ sagen.

Man hatte bei allem den Gesamteindruck: Vetter stand unter Geistesleitung; von Natur ein

stark ausgeprägter Charakter mit sehr festem Willen, war er durch viel Beten, durch innere Reinigung und Lösung von seinem Ich zu einer festen Stellung gelangt. Im Gehorsam ist er dann diesen Weg gegangen.

Besonders lagen Vetter echte Nachversammlungen am Herzen. Vetter wurde einmal von einem Bruder darum angegriffen, daß er in einer der letzten Versammlungen im Gemeinschaftssaal diejenigen, welche sich nun für den Herrn entscheiden wollten, aufgefordert hatte, es durch Aufstehen zu bezeugen. Er versammelte dann die Brüder und rechtfertigte sein Verhalten, das er an Samuel Zeller und Elias Schrenk schon beobachtet habe, und berief sich darauf, daß nach vieler treuer Evangeliumsverkündigung (manche treue Knechte Gottes hätten in der Stadt schon gewirkt, und zwei gläubige Pfarrer standen damals Schulter an Schulter dort im Dienst) auch einmal eine solche Gelegenheit zur Entscheidung geboten werden müsse. Wenn die Äpfel reif seien, müsse man den Baum auch schütteln. Das Ergebnis hat ihm recht gegeben. Sein Vorgehen hat tatsächlich vielen Menschen Hilfe gebracht. Je und dann konnte Vetter wohl geradezu drängen, und er ist sicher manchem auch zu aggressiv gewesen, aber er hatte Macht über die Geister, weil Gott sie ihm in besonderem Maße gegeben hatte. Es ging von ihm eine unsichtbare Kraft aus, der sich so leicht kein Zuhörer entziehen konnte. Vetter konnte aufstehen und mahnen, die Gnadenstunde doch nicht vorübergehen zu lassen, sondern sich jetzt für den Heiland zu entscheiden und dies durch Aufstehen zu bezeugen. Und siehe da, einer nach dem andern, bis 20 und mehr folgten seinem Ruf. Und bei wie vielen merkte man nachher in der persönlichen Unterredung: es war für sie das Heute! Es zeigte sich hier etwas von der Wahrheit, die Vetter oft betont hat: Evangelisationen sind Geisterschlachten. Da muß auch einmal

in anderer und neuer Weise etwas gewagt werden, und vielfach hat Gott ihm auf solchen Wegen recht gegeben.

Einige Beispiele mögen zeigen, wie er es meinte: „Hunderttausend halbe Christen geben noch keinen einzigen ganzen Christen. Wer ein bequemes Leben sucht, sich immer fürchtet, er tue zu viel im Werk des Herrn, und andere aufhält, ihre ganze Kraft für Gott einzusetzen, dem möchten wir zurufen: Danke ab! Deine Gemütlichkeit und deine Bequemlichkeit hat keinen Platz im Reiche Gottes. Es ist kein Heroismus, noch ein besonderes Heldentum, wenn einer seinen Dienst völlig ausrichtet. Es ziemt einem Knecht Gottes, also zu handeln. Die Tage des Parademarsches und des Exerzierens haben ein Ende. Wir leben im Krieg, und da muß unter allen Umständen unser Dienst völlig ausgerichtet werden. Das Schlafen und Gähnen hat ein Ende. Wir müssen Tag und Nacht der Hut Gottes warten. Gepredigt muß das Wort werden zur Zeit und Unzeit. Tun wir zuviel, so tun wir's Gott. Wenn es möglich und nötig ist, an einem Tag fünf Versammlungen zu halten, dann soll man nicht mit zwei zufrieden sein. Ja, die Zeit muß ausgekauft werden. Viele sehen die Gnade für einen Überzieher an, den man über den Sünden Kittel hängt. Manche Frommen rühmen ihren Sünden Kittel, und das nennen sie dann in dem Gnadenstande leben. O welche Schmach! Die Gnade ist kein Überzieher, mit dem man die Sünde bedeckt, sondern eine sündentilgende Macht. Wer diese erfährt, der wird frei von der Sünde.“

Auf jeden Fall ist eins sicher, was nicht wenige bestätigt und bezeugt haben: er war für viele ein Wegweiser ins Allerheiligste. Sein Dienst war nie vergebens.

Der Seelsorger

Auch hier müssen wir voranstellen: Vetter konnte hart und scharf sein, sowohl im Gespräch wie auch in der Beantwortung von Briefen. Das hat er selbst gewußt und zugegeben, das haben manche empfunden und wohl auch je und dann darunter gelitten. Es lag auch mit daran, daß es zumal bei seinem kranken Körper zu viel war, was auf ihm lag, daß er zwischen den Stunden überlaufen war und nicht alle in ganzer Ruhe anhören konnte, weil einfach die Zeit fehlte oder drängte. Das lag aber auch an seinem Temperament und zumal in jüngeren Jahren an seiner stürmischen Art.

Und doch: er war und wurde, je länger um so mehr, ein echter Seelsorger, ein Vater in Christus, der vielen geholfen hat. Nicht wenige bezeugen es, daß sie gerade durch Unterredungen mit ihm zum Frieden kamen. Wie zart konnte er in der Seelsorge mit belasteten Menschen umgehen! Die Armen, Kranken, Angefochtenen oder die um ihr Seelenheil Bekümmerten fanden in ihm einen Vater, der für ihre Last und Not ein Herz hatte. Das ihm geschenkte Vertrauen ehrte er. Soviel Bekenntnisse man ihm auch anvertraute, sie blieben im Heiligtum; nichts kam über seine Lippen, er nahm sie mit ins Grab.

So schrieb eine Pfarrfrau: „Vetter steht groß vor meiner Seele. Ich kann nur Gott danken, daß ich durch ihn so reich gesegnet und meine Erkenntnis gemehrt wurde durch seine Wortverkündigung. Als ich den edlen Gottesknecht im Privatleben kennenlernte, stieg meine Achtung vor ihm noch mehr. In allem war er wahr und lauter.“

Allerdings: Menschendienererei und Menschenkult waren ihm zuwider. Die Ehre Gottes hatte er bei allem im Auge. Gab ihm Gott einen Auftrag, ein wahres

Wort zu sagen, da kannte er keine Menschenfurcht. Schonungslos konnte er die Wahrheit sagen. Wenn seine Briefbeantwortungen auch zuweilen scharf waren, verfehlten sie doch selten die Wirkung: sie trafen. Wie viele Briefe trugen ihm solche Antworten erst ein! Diese breitete er vor Gott aus und blieb in jeder Lage getrost.

Auch kurze, knappe Worte der Ermahnung und Ermunterung sind vielen haften geblieben und zum Segen geworden. Hier seien nur einige genannt: „Bruder, wie steht's mit dir?“ so konnte er oft fragen. In einer Versammlung redete er über die klugen und die törichten Jungfrauen. Im Haus begegnete ihm eine Diakonisse. Die Frage: „Schwester, wie steht's mit dem Öl?“ machte einen tiefen Eindruck auf sie. Zu einem Menschen, der keinen rechten Frieden hatte, konnte er sagen: „Vertrauen Sie Christus, der Sie erlöst hat; glauben Sie dem Wort Gottes und leben Sie täglich danach! Das gibt Heilsgewißheit.“ — Einem Zweifler gab er das Wort: „Trotz Ihres zweifelnden Herzens bleibt es Tatsache: Wir haben die Erlösung durch sein Blut. Glauben heißt: diese Tatsache bejahen und an dem Zweifel verzweifeln. Ihre Schwermut hat seine Ursache in Ihrem Mißtrauen gegen Gott. Geben Sie dieses sofort auf!“ — Einem arbeitsamen Mann sagte er: „Den Segen Gottes in Ihrem Geschäft werden Sie haben, wenn Sie bei allen Bestrebungen und Plänen Gottes Ehre im Auge haben, wenn alles den Stempel trägt: Heilig dem Herrn!, und wenn Sie bei all Ihrer Arbeit für Ihre eigene Seele Sorge tragen.“ — Und wie konnte er einen Bruder trösten, dessen Gattin gestorben war: „Weine und traure, aber freue dich über den Heimgang der Geliebten! Unser wartet die Wonne des Wiedersehens. Der Herr gibt uns unsre Freunde wieder, unsterblich, was er uns sterblich nahm. Welche

Wonne, wenn wir sie aus Licht gebildet wiederfinden!
Welch ein Wiedersehen!“

Aus den vielfachen Briefen, die z. T. auch im „Zeltgruß“ veröffentlicht worden sind, greifen wir ebenfalls einige als Beispiel seiner Seelsorge heraus. Bei dem ersten dieser Briefe hört man sofort ihn selbst aus eigener Erfahrung sprechen: Einem Menschen, der verleumdet wurde, konnte er schreiben:

„Lernen Sie mit mir in den Tagen der Trübsal Geduld und Sanftmut! Bei Verleumdungen muß man alles preisen und sich demütigen, wo ein Körnlein Wahrheit in der Verleumdung ist; dabei sich nichts vergeben, wenn man die Wahrheit auf seiner Seite hat und die Verleumdung eine Lüge ist. Es ist oft auch besser schweigen und leiden als reden und schreiben. Das Beten und Segnen darf in keiner Weise vergessen werden und das Schauen auf das Lamm, daß man lernt, Gott alles anheimzustellen, zu vergeben und, zu vergessen. Gott helfe Ihnen mit seiner Gnade!“

An eine Schwester schrieb er u. a.: „Wenn Sie das ‚verborgene‘ Leben in Christus mit Gott in Wahrheit suchen, dann wird der Herr Ihnen durch Wort und Geist Belehrung und Ermahnung geben und den Weg zeigen, der in das dunkle Heiligtum hineinführt. Das in Gott verborgene Leben kann nur der an den Tag legen, der mit Gott in Ordnung gekommen ist. Halten Sie treu Haussuchung und forschen Sie in jedem Stück Ihres Lebens, ob alles unter die Zucht des Heiligen Geistes gekommen ist! Gebundenheiten müssen gelöst, die Vergangenheit durch Gerechtigkeit und Gericht geordnet werden, und in der Gegenwart muß Gnade und Wahrheit den Sieg bekommen haben. Tatsache ist, daß nur der, der der Sünde und Welt gestorben ist und rückhaltlos seinem Gott lebt, in dem Ewigen seinen bleibenden Ruheort findet; hier bekommt das Leben ein neues Lied. Heiliges Licht umstrahlt den von

Gott Geliebten, er lebt in himmlischen Welten und ist ein Süßgeruch dessen, der ihn durch die freie Gnade so hoch erhoben und geadelt hat. Die Mißtöne und Klage-
lieder verstummen, Gott in Christus wird Ihnen alles in allem sein. Hier lernen Sie beten und anbeten; mit einem Herzen voll Beugung dankt der gottgeheilte Mensch für das Erbarmen Gottes, und daß er nun unauflöslich mit ihm in Verbindung gebracht worden ist. Der Weg ist gebahnt und heißt: Glauben und Gehorsam; gehen Sie diesen Weg! Glauben Sie sicher, er führt Sie im Glück weiter und nie zurück! Haben Sie mit Christus in Gott dieses Leben gefunden, dann bleiben Sie darin, und Sie werden ausreifen für den Ort Ihrer Erwählung und Berufung.“

Besonders fein und klar ist seine Antwort auf die Frage der Krankenheilung: „Ganz sicher ist es, daß Jesus unser Arzt ist und bleibt. Heute noch hat er Macht, die Kranken zu heilen, wann, wo und wie er will. Damit ist aber nicht gesagt, daß er alle Kranken heilen muß. Es ist übertrieben, wenn jemand in einer Versammlung sagt: ‚Krankheiten gibt es für das Volk Gottes nicht mehr, sondern nur noch Leiden Christi!‘ Ja, das ist Unnüchternheit! So etwas steht nicht in meiner Bibel. Herr Zeller aus Männedorf hat recht, wenn er Ihnen, was Ihr Kopfleiden betrifft, sagte: ‚Glauben ist Silber, und stille Ergebung in Gottes Führung ist Gold.‘ Jawohl, das stimmt mit dem Wort Gottes überein! Es steht nirgends geschrieben, daß alle Krankheiten unbedingt geheilt werden müssen. Zuerst müssen Sie in Ihrer Krankheit lernen, was Gott Ihnen zu sagen hat. Zweitens dient die Krankheit dazu, den Menschen geduldig zu machen. Die dritte Lektion aber, die Gott von allen Kranken gelernt haben will, ist: Anbetung. Anbetung hängt aber mit tiefer Ergebung in den Willen Gottes zusammen. O wie manches Kind Gottes ist im Trübsalstiegel der Krankheit geklärt und

bewährt worden! Das Krankenbett ist schon für manche eine Erziehungsschule für das obere Heiligtum gewesen.“

Daß Vetter eine klare Stellung zur Bibel hatte, ist bekannt. Er hat sich zur vollkommenen Zuverlässigkeit der ganzen Heiligen Schrift bekannt und auch eine Schrift über die „Inspiration der Bibel“ geschrieben. In einem Brief geht er auf alle diese Fragen mit großer Unbekümmertheit ein und kann einem gebildeten Menschen so schreiben: „Ihrer intellektuellen Schwierigkeit ist abzuhelfen, und dazu braucht noch nicht einmal ein Wunder zu geschehen. Sie finden in der Bibel Geschichte, Dichtung, Sittenlehre, Theologie, Lebensgeschichten und Briefe, mystische und erbauliche Abschnitte — aber von Wissenschaft keine Spur. Was letzteres betrifft, so werden Dinge aus dem Bereich der Natur häufig erwähnt, und zwar mit unübertrefflicher Treue und Genauigkeit der Beobachtung, aber was wir Wissenschaft (moderne Wissenschaft) nennen, ja, da haben Sie recht, von Wissenschaft ist keine Spur in der Bibel. Was soll sie auch darin tun? Sie hat es ja gar nicht mit Physik, Chemie, Astronomie und dergleichen zu tun. Die Bibel will den Seefahrer nicht mit Sternkunde und Kompaß, den Arzt nicht mit Chloroform und allerlei Arznei, den Jäger nicht mit Theorien, wie man Tiere schießt und Vögel fängt, zusammenbringen — sondern sie will dem Menschen Gott zeigen und den Weg, auf dem er seine Seele rette. Die Bibel ist kein technisches Wörterbuch noch ein Konversationslexikon. Ein Tor, wer das nicht versteht!

Eines aber hat die Bibel mit der Wissenschaft gleich. Die Wissenschaft ist von A bis Z auf nackte Tatsachen gegründet. Wenn aber unsre Bibel auch etwas besitzt, dann besitzt sie Tatsachen. Wahres Christentum ist auf diesen Tatsachen fundamentierte und macht sie zu Glaubenssachen, und diese werden dann Erfahrungssache. Was das Christentum schnell verbreitet, sind

seine Tatsachen. Evangelisten bringen Tatsachen, und es ist eitel Flunkerei, sich mit andern Beweisen als den Tatsachen abzugeben. Apologie wirkt einen Autoritäts- und Kopfglauben, und daran stößt sich die moderne Forschung. Der Beweis des Christentums liegt nicht in philosophischen Beweisen. Der Beweis des Christentums ist der Christ. Die Einheit in der Physik ist das Atom, die der Biologie die Zelle, die der Philosophie der Mensch und die der Theologie der Christ. Die Wiedergeburt, der geistliche Mensch und sein Verhältnis zu Gott sind Tatsachen, die auch einem Toren in die Augen fallen. Die Bibel will uns keine Biologie noch Geologie oder eine andre Wissenschaft zeigen, sondern allein Gott.“

So hat Vetter auch in vielfachen persönlichen Gesprächen und ungezählten Briefantworten Menschen zu helfen versucht, und viele werden es ihm in der Ewigkeit noch danken, was er ihnen hier geben konnte.

Letzte Dienste und schneller Heimgang

Vetter ist nicht alt geworden, nur 46 Jahre, aber er hat bis zuletzt seine ihm gegebene Zeit ausgenützt. Es war und blieb ein Dienst mit einem schwachen Körper.

Im Jahre 1912 konnte man in Patmos noch das zehnjährige Jubiläum der Zeltmission feiern. Viele Menschen waren von nah und fern gekommen, und Vetter selbst hielt dankbaren Herzens die Festrede, die ein einziges Rühmen der Liebe Gottes war. Er sprach über das Wort 1 Joh. 4, 16: „Wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat.“ Er ging auf die Anfänge und die herrliche Bestätigung der ganzen Arbeit ein und erzählte manche der sichtbaren Wunder, die sie an Menschen erlebt hatten, die zum Glauben und Frieden gekommen waren. Es stehen in diesem

Festvortrag auch besonders feine Worte über das „Durchglauben“ an die Liebe Gottes, wenn man Gottes Wege nicht versteht: „Gott hat uns nicht bloß viel gegeben, er hat uns auch beschnitten, in den Feueröfen des Elends geworfen und durch tiefe Wasser geführt, daß wir manchmal am Leben verzagten. Das Zeltmissionsschiff ging oft durch große Stürme und Wetter. Es kamen Zeiten, wo alles schwarz und dunkel um uns war, wo viele Tage lang weder Sonne noch Mond in ihrem Glanze leuchteten. Es schien, als ob das ganze Werk zugrunde gehen würde. Alle Kraft und Hoffnung war dahin. Unergründliche und schauerliche Tiefen der Verzweiflung starrten uns an. Wo war da die Liebe Gottes? Ach, wir haben sie nicht erkannt! Es schien, als ob er uns ein Fremder geworden wäre, der uns dem Verderben und Untergang preisgegeben habe. Wir sahen seine Liebe nicht, aber wir glaubten sie. Wenn man die Liebe Gottes nicht mehr erkennen kann, dann muß man sie eben glauben. Sie ist da, sie ist unveränderlich; aber alle Stürme und Trübsale haben einmal ein Ende. Was ist doch alles über das Werk hereingestürmt! Was mußten wir da alles erleben! Wir waren über die Maßen beschwert und über Macht, also daß wir auch am Leben verzagten (2. Kor. 1, 8). Aber wir wurden nicht aufgegeben, weil wir geglaubt haben an die Liebe, die Gott zu uns hat. Wir haben alles vergeben und wollen auch alles vergessen, was Menschen uns Böses getan haben; denn wir haben die Liebe Gottes auch in diesen Tiefwegen erkannt.

O meine Brüder, wenn ihr solche Erfahrungen macht, Nacht und Dunkel in euer Leben hereinbricht, wenn die Liebsten von eurer Seite gerissen werden und Freunde euch verlassen und ihr Schmach tragen müßt bis zum Zusammenbrechen, so verzweifelt nicht und erinnert euch dieser Nachmittagsstunde! Wenn wir die Liebe Gottes nicht erkennen können, so dürfen wir sie

doch glauben: ‚Denn sein Zorn währt einen Augenblick und lebenslang seine Gnade; den Abend lang währt das Weinen, aber morgens ist Freude‘ (Ps. 30, 6). In dunkler Nacht glänzen die Sterne am hellsten. Das Licht geht aber den frommen Herzen immer wieder auf. Kommt dann das Licht, und man sieht, daß keine Sintflut der Arche geschadet hat, kein Feuer Gewalt über die Leiber gehabt, kein Haar versengt ist, die Kleider unversehrt sind, ja, daß man nicht einmal Brandgeruch spürt (Dan. 3, 27), so grüßt man den ewigen Herrn in höherem Chor; denn dann hat man erst recht erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat.“

Zum Schluß wurde Vetter besonders ernst, als ob er doch geahnt hat, daß die Zeiten des Friedens bald vorübergehen würden. Es sind überraschende Worte im April 1912 (!): „Wir gehen sehr ernsten Zeiten entgegen. Kriegsgeschrei tönt von ferne an unser Ohr. Der Revolutionsgeist hat alle Gesellschaftskreise beeinflußt. Wie lange dürfen wir noch evangelisieren? Wie lange darf man noch Zelte aufschlagen und die gute Botschaft verkündigen? Kürzlich besuchte ich den alten Missionar Flad in Korntal. Wir sprachen von den Zeichen der Zeit. Der bewährte Streiter meinte, wir seien in die Zeit gekommen, wo der Friede von der Erde genommen ist. Es scheint so. Mit Schmerzen muß man wahrnehmen, daß kaum ein Häuflein vorhanden ist, das sich versteht und sich nicht in den Haaren liegt. O diese unheilvolle Zerrissenheit! Da hat man wahrlich Ursache, mit Bangen und Sorgen in die Zukunft zu schauen. Nun, komme es, wie es wolle, wir fürchten uns nicht! Wenn alles drunter und drüber geht und eine neue Sintflut über die Welt hereinbricht, wenn Krieg und Kriegsgeschrei die Luft erfüllt und die Liebe in vielen erkaltet, so bleibt es doch dabei: Gott ist die Liebe!“

Einen ihm sehr wichtigen Dienst konnte Vetter noch in Riehen in der Schweiz tun, wohin er seit Ende März 1912 umgesiedelt war. Es fehlte dort ein Haus, in dem sich die Gläubigen versammeln konnten. Der Schwiegervater Baumann, der schon 1906 heimging, hatte treue und gute Arbeit an der Jugend getan. Der geräumige Gartensaal von Herrn Sarasin-Bischoff genügte wegen Platzmangel nicht mehr ganz. Wollte man Evangelisationsarbeit tun, und sollten die Vereine ein Heim haben, mußte mit dem Bau begonnen werden. Vetter erfuhr, daß das Land, auf dem das Vereinshaus jetzt steht, zu kaufen sei. Den 6. November 1911 hielt er mit etlichen Riehener Freunden Rat, und unter Gebet bekamen sie die Zusicherung, den Platz kaufen zu dürfen. In seinem Tagebuch findet sich darüber folgende Notiz: „Nach einer Unterredung mit dem Besitzer ging ich mit . . . auf die Wiese und nahm sie im Glauben für dich, o Gott, in Besitz. Es war ein weihevoller Moment, da wir uns demütigten und die Bitte vor seinem Thron niederlegten: Nimm dies Stücklein Erde und pflanze das Panier deines Kreuzes darauf und gebrauche es zur Verherrlichung deines Namens! Es war alles still. Der Himmel war mit schwarzen Wolken bedeckt. Als das Amen verklungen war, öffneten sich die Wolken, der Mond trat mit seinem zauberhaften Licht hervor und beleuchtete die stille Landschaft, als ob der Ewige selbst sein Amen dazu gesprochen.“ Und so kam es zum Bau des Hauses, und im März 1914 konnte das Vereinshaus eingeweiht werden. Vetter hat selbst noch hier, wenn er zu Hause war, Bibel- und Evangelisationsstunden gehalten. Noch heute ist das Haus eine Stätte, in dem die Heilsbotschaft verkündigt wird.

In demselben Jahre aber brach der Krieg aus und machte viel Arbeit, die bisher getan worden war, unmöglich. Seinen letzten Dienst vor dem Kriege hat Vetter in

Hamburg getan. Die meisten Zeltbrüder wurden eingezogen. Vetter reiste mit vieler Mühe in die Schweiz zurück.

War er jetzt arbeitslos? Keineswegs: der Herr öffnete Vetter andre Türen. Er durfte das Evangelium in Spitälern und Lazaretten verkündigen. Er konnte gläubige Verwundete trösten, durfte mit andern über ihr Seelenheil reden. Hier bekam er einen tiefen Eindruck von der Grausamkeit des Krieges. Ja, es kam ihn ein Grauen an, wenn er nur das Wort „Krieg“ hörte. — Auch in den Kirchen hin und her durfte er predigen, so in Weil, Lörrach und Brombach. In Weil sprach er z. B. über Jesaja 28, 28 ff.: „Wie Gott drischt.“ Soldaten von den verschiedensten Regimentern, Schwaben, Lothringer und Rheinländer, hörten in tiefer Stille zu. Er nannte den Krieg eine Zuchtrute Gottes für unsere modernen Völker.

Nun begann Vetter eine richtige Feldevangelisation. Den Soldaten wurden Bibeln oder Bibelteile, auch der „Zeltgruß“ und andre gute Schriften ins Feld geschickt. Dieser Dienst war eine Quelle des Segens für viele.

Für die Flüchtlinge und für die Armen in Ostpreußen, die durch den Einzug der Russen gelitten hatten, erbat er sich durch den „Zeltgruß“ allerlei: Stoff, Kleider, Wolle usw. Auch Geldgaben erhielt er. Es war rührend, mit welcher Liebe gegeben wurde.

Aber auch die vielen Gefangenen lagen Vetter sehr am Herzen. Er bat durch den „Zeltgruß“ um Lesestoff für die Franzosen und Engländer. Prächtige Sendungen von neuen oder gebrauchten Bibeln, Testamenten, Büchern und Schriften kamen in seine Hand, die er wieder weitergehen ließ in die Lager, Spitäler und Lazarette. Dies war eine große Arbeit. Es war eine Saat auf Hoffnung.

Sein Herz brannte, auch den gefangenen Russen das Evangelium bringen zu dürfen.

Die Masurenschlachten hatten schon Ende 1914 Hunderttausende russischer Soldaten in deutsche Kriegsgefangenschaft gebracht. Vetter, der früher in Rußland evangelisiert, das russische Volk etwas kennengelernt und von Herzen lieb gewonnen hatte, erkannte gleich die günstige Gelegenheit, diesen Russen das Evangelium von Jesus Christus bringen zu können. Der Gedanke bewegte ihn sehr, und im Gebet legte er ihn immer wieder Gott hin und bat ihn um 20000 Franken zum Druck von Bibelteilen in russischer Sprache. Keinen Augenblick zweifelte er, daß Gott ihm diese Summe geben könne. Ein Aufruf im „Zeltguß“, den auch andre Blätter wohlwollend aufnahmen, brachte Gabe auf Gabe. Gott erhörte sein Gebet, und so konnte mit dem Druck begonnen werden.

Zu Anfang des Jahres 1915 richtete Vetter an das deutsche Kriegsministerium ein Gesuch um Erlaubnis zur Verbreitung des Wortes Gottes in den Gefangenenlagern. Große Schwierigkeiten mußten überwunden werden. Doch er wußte, daß es ohne Kampf keinen Sieg gibt, und hielt durch. Er ließ 50000 Evangelien (Markus und Johannes) drucken.

Rührend sind die Dankesbriefe, welche Vetter von den Russen bekam. Er schrieb damals im „Zeltgruß“: „Das Wort Gottes kommt bei den Gefangenen nicht leer zurück; das dürfen wir täglich erfahren. Kostbare Zeugnisse kommen durch Briefe aus den Gefangenenlagern, aus denen wir sehen dürfen, daß Gott viele erweckt und zu einem neuen Leben führt. — Ich weiß, daß alle die, welche dem Herrn gedient haben mit ihren Gaben zur Verbreitung des Wortes Gottes unter den Gefangenen, eine herzliche Freude haben werden. Jede Seele, die durch unsern Dienst für den Herrn gerettet wird, ist Lohn der Barmherzigkeit. Der treue Herr ist ein Vergelter.“

Die eigentliche Evangelisationsarbeit konnte Vetter

erst im Jahre 1917 wiederaufnehmen und z. B. in Nürnberg und Zürich größere Arbeiten durchführen.

Aber jetzt stellten sich immer schwerere und häufigere Blutungen der Lunge ein. Eine seiner Tagebucheintragungen aus dieser Zeit liest man mit Bewegung: „Ich kann nicht anders als immer wieder mich in das Erbarmen Gottes senken. O wenn du mich nicht hältst, so bin ich verkauft der Krankheit und dem Tod. Welche Not hatte ich gestern abend in der Versammlung! Fast hätte meine Stimme versagt. Ich hielt aber an mit Flehen und sprach über das Wunder der Gnade vom heiligen Karfreitag. Nach der Versammlung ging ich zu Bett, und der Kampf dauerte noch etliche Stunden. Bruder Moschberger legte mir die Hand auf. Mein Dienst ist so mangelhaft. Der Kampf tobt fort. Gestern abend in der Versammlung und auf dem Weg und im Bett, heute mittag in der Versammlung und oft des Tages kommt es über mich, als ob in der Lunge eine Ader platzen müsse. Ich fühle Beklemmung, Druck, Atemnot, Beängstigung, und in diesen Augenblicken kämpfe ich den Kampf. Ich halte Gott die Verheißung vor: Ich will deine Wunden heilen und dich gesund machen. Ich zweifle nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben (Röm. 4, 20). Ich glaube! Entkräftet, brauche ich neue Lebenszulage. Diese gibt nur Gott. O Gott, wie lange?“

Seine letzte größere Arbeit tat er in Basel, und zu seiner großen Freude gab es ein besonders dankbares Echo. Obwohl diese Evangelisationsarbeit in Basel vom „Verein für Evangelisation und Gemeinschaftspflege“ unter der Leitung von Professor Burckhardt angeordnet war, beteiligten sich doch alle Kreise der Kinder Gottes. Diese Einheit kam besonders in den Gebetsversammlungen vor der Evangelisation zum Ausdruck, an welchen Kinder Gottes aller Kreise teilnahmen. Vetter erwartete viel, und mit Recht, von diesen vor-

bereitenden Gebetsversammlungen. Das verkündigte Wort drang dann so mächtig in die Seelen, daß die Versammlungen wegen des großen Andrangs im Münster abgehalten werden mußten. Der Herr segnete das Zeugnis seines Knechtes.

Kurze Zeit darauf aber, Anfang Dezember 1918, erfaßte Vetter eine schwere Grippeerkrankung, die ihn innerhalb weniger Tage dahinraffte. Wir lassen seine Frau über diese Tage selbst erzählen: „Graf von Korff, der ihn besuchen wollte, salbte ihn nach Jakobus 5 und legte ihm die Hände auf, ebenso sein Freund Kurz. Niemand dachte ans Sterben. Er selbst mag es wohl geahnt haben. Sonntags reichte ihm letzterer das Mahl des Herrn. Die Seinen waren um sein Bett versammelt. Er war recht schwach, glaubte aber an die Kraft des Blutes Christi. Die darauffolgende Nacht war nicht gut, und auch am folgenden Tag trat keine Besserung ein. Eine Lungenentzündung kam dazu. Er selbst hatte den Eindruck, der Herr könne ihn nach Hause holen. ‚Was sagst du, Maria, wenn ich heimgehe?‘ Diese Frage kam so schnell, und sein Auge schaute forschend seine Gattin an. Sie antwortete bewegt: ‚Sein Wille geschehe! — Der Herr macht keine Fehler — das hast du oft gepredigt, und ich glaube es auch.‘ Klar und bestimmt gab er nachher seine Anordnungen über alles. Er ordnete noch alles bis ins kleinste, auch über sein Begräbnis und über die Nachfeier im Vereinshaus. Freund Kurz sollte die Leichenrede halten über 2. Kor. 12, 9: ‚Meine Gnade reicht aus für dich —.‘ Dann bat er um Papier und Bleistift und diktierte die Inschrift, welche auf seinem Grabstein stehen und von der Gnade des Herrn zeugen sollte: ‚Ich war ein armer Sünder; doch durch den Tod Christi fand ich das Leben und machte die Erfahrung, daß die Gnade ausreicht bis zu den Perlentoren Jerusalems.‘ Er wünschte, daß über ihn keine Personalien verlesen

werden sollten. Jesus und das Wort sollten verkündet und die große Doxologie gesungen werden. Dann wollte er sein Kind nochmals sehen, er legte die Hand auf sein Köpfchen, segnete es und betete über ihm. Auf einmal sagte er: ‚Wenn der Herr mir die Gesundheit noch einmal schenkt, dann werde ich noch anders (deutlicher) predigen, daß man sich auf dem Totenbett nicht mehr bekehren kann.‘ Inzwischen kam sein Freund Kurz. Auch ihm diktierte er noch einige Aufträge wegen des „Zeltgruß“ und seiner Beerdigung. Bei der Gedächtnisfeier wünschte er, es sollten lauter kurze Ansprachen gehalten werden. Als er gefragt wurde: ‚Bist du getrost?‘, antwortete er: ‚Ja, nichts bringe ich als das Kreuz.‘

Am gleichen Tag ließ er abends die Brüder (das Komitee des Vereinshauses) kommen und verabschiedete sich von ihnen. Jedem sagte er einen Bibelvers, ermahnte und ermunterte alle, das Werk des Herrn weiter zu treiben. Nachts 11½ Uhr betete er laut für alle, auch für das Dorf, für das Vereinshaus, für die Welt und für das Volk Gottes auf Erden. Mittwoch früh glaubte man, daß eine kleine Besserung eingetreten sei. Das Fieber hatte abgenommen. Doch gegen Abend stieg es rasch. In diesen Leidenstagen war der Herr ihm nahe; das Gebet und das Wort waren sein Trost. Es ging bei ihm noch durch ernstes Selbstgericht. Er wurde immer kleiner in seinen Augen. ‚Ich bin ein großer Sünder‘, hörte man ihn sagen. Auch der Feind machte sich auf. Es war nicht nur ein physischer Kampf zwischen Leben und Tod: es war damit auch ein Kampf gegen die Finsternismächte verbunden. Das Fieber verzehrte seine Kräfte. Der Donnerstag war besonders schwer. Wir vereinigten uns zum Gebet. Ein Freund des Hauses betete ein Glaubensgebet über ihm. Da wurde er ganz still. Auf einmal sagte er, die Hand ausstreckend: ‚Seht ihr, da steht er — Friede sei mit

euch! Der Kranke schlummerte die Nacht. Freitag früh wurde es ganz licht. Jesus hatte voll und ganz gesiegt. Noch einmal wünschte der Sterbende seine kleine Tochter zu sehen. Als sie kam, flog ein glückliches Lächeln über sein Gesicht, noch einmal segnete er sie. Mit gebrochener, leiser Stimme fragte er seine Gattin: ‚Wie geht es dir?‘ In diesen letzten Stunden blickte er oft mit leuchtenden Augen und lächelndem Munde nach oben. Er sprach nicht mehr viel. ‚Herr, segne mich!‘ war eines seiner letzten Worte. Ein Freund vom Jura kam; aber reden konnte er nicht mehr mit ihm. Wir sangen ihm sein Lieblingslied, die große Doxologie, die er mit den Lippen mitsang bis zum Amen. Sterbend pries er das Lamm. Noch einmal stimmten wir an:

Auf dem Lamm ruht meine Seele,
betet voll Bewundrung an;
alle, alle meine Sünden
hat sein Blut hinweggetan.

Dort besingt des Lammes Liebe
seine teu'r erkaufte Schar,
bringt in Zions sel'ger Ruhe
ihm ein ew'ges Loblied dar.

Er sang noch die ersten Worte laut mit, bewegte bis zum Schluß seine Lippen. Im Sterbezimmer wehte Heiligtumsluft. Der Himmel schien offen und die Herrlichkeit nahe zu sein. Still und hell funkelten die Sterne am Nachthimmel. Es dünkte die Anwesenden wie eine spürbare Erfüllung des Wortes: ‚So will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin‘ (Joh. 14, 3). Solches Nahesein des Herrn war wie Balsam auf die brennenden Wunden. Als die elfte Stunde vorüber war, schlummerte der müde Streiter sanft und still hinüber, um aufzuwachen

in der Herrlichkeit beim Herrn. Auf seinen Wunsch brachte man ihn hinab in seine stille Kammer, in der er im Sommer oft weilte und arbeitete. Als er im weißen Sarg aufgebahrt lag, da war er unverändert, als lebte er. Ja, er lebt noch! Und wir werden ihn wiedersehen!“

Lesefrüchte von Jakob Vetter

Wir lassen noch einige Lesefrüchte aus der kleinen Schrift „Vereinigung mit Gott“ folgen, die im Todesjahr Vettters wenige Monate vor seinem Heimgang herauskam. Es sind einige Bibelstunden, die er im Laufe der letzten Jahre gehalten hat. Fein ist auch ein kleiner Satz im Vorwort, wo Vetter ehrlich und demütig sagt: „Ich habe noch nicht alles erfahren, was ich in den Bibelstunden bezeugte; aber ich lerne in der Stille, und der Herr wird sein Werk auch bei mir vollenden.“ Es ist ja gut, daß die Bibel noch mehr Wahrheiten enthält, als wir selbst schon erfaßt haben. Wir dürfen sie auch dann weitergeben, wenn wir sie selbst noch nicht ganz begriffen und erfahren haben. Vielen der Sätze merkt man aber sofort eigenes Erleben an.

Wir greifen nur einiges heraus:

Über das Gebet: Wie gelangt man zu einem rechten Gebetsleben? Ein Gebetsleben ist ein Leben mit Gott, aus Gott, in Gott und für Gott. Das ist nur möglich bei wahrhaft Wiedergeborenen. Ich muß das voraussetzen, damit ich nicht mißverstanden werde. Um Gebetserhörungen zu erleben, braucht man kein Kind Gottes zu sein. Gott erhört auch die unbekehrten Sünder, ja, selbst die Raben, die zu ihm schreien. Ein Gebetsleben aber können nur die führen, die dem Reich der Finsternis entrückt und in das Lichtreich

versetzt sind. Gott ist Licht, und in ihm ist keine Finsternis. Wer mit dem Vater des Lichts Gebetsumgang haben will, muß gewaschen sein von seinen Sünden. — Unser ganzes Leben muß in seiner Gegenwart in Ordnung gebracht sein. Das ist ganz natürlich. Und wie es gilt, den Herrn mit sich reden zu lassen im innern Gericht, in verborgener Geisteszucht, so gilt es auch, ihn reden zu lassen im äußeren Gericht, in dem, was unser Lebensweg Dunkles, Bitteres und Schweres mit sich führt. — Dieses und vieles andere gehört dazu, um ein Gebetsleben leben zu können. Laß es dich nicht verdrießen, wenn du nicht gleich in den ersten Tagen oder Wochen zu einem solchen Gebetsleben durchdringst! Wenn auch dein Gebetsumgang mit Gott hundertmal unterbrochen wurde, laß dich durch keine unangenehmen Erfahrungen entmutigen! Der Schade einer Unterbrechung deines Gebetslebens ist groß; aber noch schlimmer ist es, wenn du nach solcher Unterbrechung nicht sogleich wieder zu deinem Gott zurückkehrst.

Vom Gehorsam: Unser Gehorsam sei schnell und eifrig! Wahrer Gehorsam kennt kein Zaudern. Er ist immer bereit, alsbald das zu tun, was die Wahrheit von ihm fordert. Er freut sich, daß er schnell seinem Herrn dienen darf. Die Engel, diese starken Geister, tun die Befehle des Ewigen mit Blitgeseile. Von Abraham aber lesen wir, daß er morgens frühe aufstund, um im Gehorsam den Befehl seines Gottes zu erfüllen und seinen Sohn zu opfern. — General Booth wurde einmal gefragt, was das Geheimnis seines fruchtbaren Lebens gewesen sei. Da gab er die Antwort: „Ich habe mir von meinem Gott nie etwas zweimal sagen lassen.“ Er war gehorsam, und deshalb war Gott mit ihm. Kinder Gottes, die sich geübt haben, schnell der Wahrheit zu gehorchen, und die verlernt haben, sich zu besprechen mit Fleisch und Blut, die fahren zu, und Gott gibt ihnen Gelingen. Auch männlich sei der

Gehorsam! Was man sagt, das greift der Gehorsame mit Mut und Energie an.

Von der Demut: Wer in Gott seine Ruhe finden will, der muß diese Gnade der Demut und Sanftmut empfangen. Wer sich nicht der Demut befließigt, bleibt in der Unruhe und wird nie in seinem Gott sein Lebenselement finden. Ein Knecht Gottes sagte einmal: „Die Demut ist das Fundament aller Tugend und der sicherste Weg zum ewigen Heil. Niemand schäme sich der Demut; denn dadurch wird er dem König an Ehre ähnlich. Ohne Demut arten alle andern Tugenden in Untugenden aus.“ — Was ist Demut? Im Hebräischen kommt Demut von Leiden, wenn einem der „Hohe Mut“ (Hochmut) gebrochen; im Griechischen von „niedrig gesinnt sein“. Der Demütige hat keine hohen Gedanken mehr, er unterwirft sich seinem Gott.

Wie bekommt man die Demut? Sie ist vor allem ein Gnadengeschenk Gottes. Wer in Gott eingekehrt ist und erfüllt wird mit dem Heiligen Geist, der bekommt dieses Kleinod als eine Frucht des Geistes. Das geschieht durch wahre Buße. Wo die ist, da bereut man gründlich seine Sünden und erkennt seine Unreinigkeit und verborgene Bosheit, ja das ganze Verderben seines Herzens. Ein Mensch, der solche Selbsterkenntnis hat, der unterwirft sich seinem Gott. Er ist willig, allem zu entsagen, damit er Gott findet. Hier wird der böse Geist des Hochmuts überwunden und die Demut geboren. In der Seele entsteht ein großes Hungern und Dürsten nach dieser Gnade. Die Demut kann von Gott nicht lassen. Man muß also Gott inbrünstig lieben, dann begnadigt er uns mit dieser Gabe. Ein alter Heiliger hat gesagt: „Die Liebe ist die Mutter der Demut, und je mehr diese Liebe Gottes in uns zunimmt, desto größer wird der heilige Haß unserer selbst in uns; denn nun lehrt uns diese, wie unrecht wir uns bisher geliebt haben, und wie in Zukunft wir

uns lieben sollen. Denn nur dann lieben wir uns echt und wahrhaftig, wenn wir uns vor dem hohen Gott erniedrigen und demütigen.“

Von dem Einssein der Seele mit Gott: Die Vereinigung einer Seele mit Gott ist die tiefste und herrlichste Erfahrung, die ein Mensch machen kann. Für Welt, Sünde, Finsternis und Selbstleben ist er gestorben. Was er lebt, lebt er verborgen mit Christo in Gott. Er kann mit Paulus sagen: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ Er lebt mit Christus verborgen in den ewigen Tiefen seines Gottes. O, wunderbares Geheimnis!

Diese innere Erfahrung kann man nicht gut beschreiben. Es hat einer von dieser Erfahrung gesagt: „Das innere Leben rechtfertigt sich selbst vor denen, die es leben. Aber was können wir denen sagen, die uns nicht verstehen? Soviel wenigstens, daß es ein Leben ist, dessen Erfahrungen sich dem Betreffenden als wahr erweisen, weil sie ihm verbleiben, wenn sie in innigste Berührung mit den objektiven Realitäten des Lebens gebracht werden. Träume bestehen diese Prüfung nicht. Wir erwachen und wissen, daß es nur Träume waren. Auch die Phantasie eines überarbeiteten Gehirns besteht die Probe nicht. Die höchsten Erfahrungen von der Vereinigung mit Gott waren für mein Bewußtsein blitzartig, die mich zu dem Ausruf zwangen: Ich bin in Gott! Mein ganzes Inneres wurde erregt. Ich habe den Wert dieser Offenbarung ernstlich geprüft; zu niemanden habe ich davon gesprochen, aber ich finde, daß sie sich bei jeder Prüfung und Probe als die wirklichsten Erfahrungen meines Lebens bewähren. Als sie kamen, lebte ich ein durchaus volles, starkes gesundes und tiefes Leben. Mein Entschluß war, mein Leben intensiv zu leben. Jene Realgegenwart Gottes kam über mich in Zeiten realster Lebensführung. Aus ihr versank ich in den unendlichen Ozean der Liebe

Gottes.“ Das ist ein Zeugnis von hunderten. Man darf solche Zeugnisse nicht achtlos am Wege liegen lassen. Wir empfangen diese Gottvereinigung, ohne daß unsere Sinnenwelt oder unsere Einbildungskraft im Spiele steht. Geheimnisvoll, unbeschreiblich senkt sich unsere Seele in Gott ein. Manchmal schließt dies auch organische Empfindungen mit ein. Bei etlichen kam es bei der Innewohnung Gottes zu körperlichen Schmerzen. Doch auch das kann man nicht beschreiben. Wenn unser Verstand etwas erfaßt, so geschieht es doch so, daß es ihm selbst unbewußt bleibt; er versteht nichts von dem, was er erfaßt. Ich selbst glaube nicht, daß er überhaupt etwas erfaßt. Es ist für die Vernunft ein undurchdringliches Dunkel.

Das Geheimnis der Vereinigung unserer Seele mit Gott ist wunderbar und groß. Gehe den Weg der Selbstverleugnung, der wahren Buße und Hingabe an Gott, und auch du kannst diese innere Erfahrung kosten. Der Gott des Friedens heilige uns durch und durch; unser Geist ganz, samt Seele und Leib, müsse bewahrt werden auf den Tag der Wiederkunft Christi. Mein Herzenswunsch für alle ist, daß wir die Liebe Christi erkennen, die da alles übersteigt, was man sich nur denken kann, und dadurch mit der ganzen Gottesfülle erfüllt werden möchten. Dem aber, der nach seiner in uns wirksamen Kraft überschwenglich mehr tun kann, als wir bitten oder verstehen, sei Ehre in der Gemeinde, und zwar um Jesu Christi willen, zu jeder Zeit, ja bis in alle Ewigkeit!

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Bisher sind erschienen:

Band

- 1 **E. Senf: Friedrich von Bodelschwingh. Der Vater des Bethel-Werkes.**
- 2 **W. Busch: Pastor Wilhelm Busch. Ein fröhlicher Christ.**
- 3 **A. Münch: Johann Christoph Blumhardt.**
- 4 **F. Seebaß: Carl Hilty. Jurist, Historiker und Christ.**
- 5 **E. Bunke: Samuel Keller. Gottes Werk und Werkzeug.**
- 6 **M. Wurmb von Zink: Was ich mit Jesus erlebte.**
- 7/8 **F. Seebaß: Matthias Claudius. Der Wandsbecker Bote.**
- 9/10 **F. Seebaß: Mathilda Wrede. Die Freundin der Gefangenen und Armen.**
- 11 **M. Spörlin: Heinrich Jung-Stilling. Wanderer an Gottes Hand.**
- 12/13 **F. Seebaß: Paul Gerhardt. Der Sänger der evang. Christenheit.**
- 14 **F. Seebaß: Johann Sebastian Bach. Der Thomaskantor.**
- 15 **A. Roth: Eva von Tiele-Winckler. Die Mutter der Vereinsamen.**
- 16/17 **A. Pagel: Otto Funcke. Ein echter Mensch — ein ganzer Christ.**
- 18/19 **C. H. Kurz: Toyohiko Kagawa. Der Samurai Jesu Christi.**
- 20 **E. Bunke: Curt von Knobelsdorff. Der Herold des Blauen Kreuzes.**
- 21 **H. Petri: Henriette von Seckendorff. Eine Mutter der Kranken und Schwermütigen.**
- 22/23 **A. Pagel: Jakob Gerhard Engels. Von der Macht eines wahren Jüngers Jesu.**
- 24 **J. Weber: Elias Schrenk. Der Bahnbrecher der Evangelisation in Deutschland.**
- 25/26 **A. Jung-Hauser: Markus Hauser. Ein Hoffnungsleben.**
- 27/28 **F. Seebaß: Ludwig Richter. Künstler und Christ.**

(Fortsetzung auf der 4. Umschlagseite)

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Band

- 29/30 A. Pagel: Ludwig Hofacker. Gottes Kraft in einem Schwachen.
- 31/32 A. Pagel: Gräfin Waldersee. Tante Hanna, Mutter Fischbach. Drei Frauen im Dienste Jesu.
- 33/34 C. H. Kurz: Johann Friedrich Oberlin. Der Patriarch des Steintals.
- 35/36 C. H. Kurz: Franziskus von Assisi. Der Herold des großen Königs.
- 37 E. Bunke: C. H. Spurgeon. Prediger von Gottes Gnade.
- 38 W. Michaelis: Nachlese von jahrzehntelangem Dienst auf dem Acker des Evangeliums.
- 39 O. Eberhard: Johann Heinrich Pestalozzi. Mensch, Christ, Bürger, Erzieher.
- 40 F. Rudersdorf: J. Hudson Taylor. Sein Werk und seine Missionsmethoden.
- 41/42 E. Bunke: Carl Heinrich Rappard. Ein Zeuge Jesu Christi.
- 43/44 A. Hauge: Hans Nielsen Hauge. Der Apostel Norwegens.
- 45 G. Geiß: Johann Albrecht Bengel. Gottesgelehrter und Ewigkeitsmensch.
- 46/47 A. Katterfeld — W. Ilgenstein: Friedrich Braun. Ein Baumeister Gottes im Schwabenland.
- 48 G. Geiß: Dwight L. Moody. Vom Kaufmann zum Evangelisten.
- 49/50 F. Seebaß: Friedrich Christoph Oetlinger. Denker und Seelsorger.
- 51/52 F. Seebaß: Karl Büchsel. Aus den Erinnerungen eines Landgeistlichen.
- 53/54 J. Weber: Peter Weber. Was eine kleine Kraft vermag.

Band

- 55/56 H. Bruns: Minna Popken. Eine Ärztin unter Christus.
- 57/58 H. Bruns: Ernst Modersohn. Ein auserwähltes Werkzeug Gottes.
- 59/60 A. Pagel: Alfred Christlieb. Beter und Schriftforscher.
- 61 W. Dicke: Anna von Borries. Die Helferin der Körperbehinderten.
- 62/63 A. Pagel: Der alte Rahlenbeck, Ohm Michel, Vater Wlrths. Wie Gott Originale formt.
- 64/65 E. Thomson: Traugott Hahn. Ein Märtyrer der baltischen Kirche.
- 66/67 J. Roeßle: Johannes Wesley. Der Vater der methodistischen Erweckungsbewegung.
- 68 C. H. Kurz: Georg Müller. Ein weltweiter Gotteszeuge.
- 69 A. Stucki: Alexander Vömel. Ein Leben unter Gottes Führung.
- 70 C. H. Kurz: Thomas John Barnardo. Ein Leben unter Niemandskindern.
- 71 H. Steege: Johann Georg Hamann. Ein Prediger in der Wüste.
- 72/73 E. Fischer - Lindner: Joseph Simsa. Ein Baumeister am Tempel Gottes.
- 74/75 H. Bruns: Jakob Vetter. Der Gründer der Zeltmission.
- 76 J. Roessle: Johann Heinrich Volkening u. die Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg.
- 77/78 W. Landgrebe: Ludwig Nommensen. Kampf und Sieg eines Sumatra-Missionars.
- 79/80 A. Pagel: Ernst Gottlieb Woltersdorf, Friedrich Traub. Zwei Frühvollendete.

Die durchweg ausgezeichnet abgefaßten Schriften eignen sich in ganz hervorragendem Maße zur Verwendung im Religionsunterricht, für Konfirmanden- und Jugendstunden, für Männer- und Frauenabende, für die Zurüstung der Helfer und Helferinnen im Gemeindedienst sowie als feine Geburtstags- oder Weihnachtsgabe an verdiente Gemeindeglieder und an unsere Jugend.

„Evang. Kirchenbote für die Pfalz“
